

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Verusprech-Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 86/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Bettzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 146.

Donnerstag, den 20. September 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein neuer Zeuge.

Die Zahl Derjenigen nimmt fortwährend zu, welche erklären, daß man die sozialdemokratische Presse lesen muß, wenn man über das Volksleben, insonderheit über die Verhältnisse der Arbeiter die Wahrheit wissen will. So hat der bedeutendste und unbefangenste Mitarbeiter der konservativen „Grenzboten“, Karl Zentsch, erst vor Kurzem diese Thatsache bestätigt, und heute können wir einen neuen Zeugen dafür anrufen. Es ist dies ein leider ungenannter Arzt, der in einem Buche, betitelt: „Die Noth des vierten Standes“ (Grunow, Leipzig) wiederum Zeugniß für unsere gute Sache abgibt.

Er schreibt: „Wollte man seine wissenschaftliche Meinung frei heraus sagen, so müßte man den geächteten Sozialisten in Vielem Recht geben, und schon der Gedanke an das Zetern, das dann überall losbrechen würde, macht einen friedliebenden Professor gruseln und könnte vielleicht die Gattin um die Freude bringen, am Frack des Gemahls ein Ordensbändchen zu sehen.“

Diese Wahrheitskenner und Verheimlicher der Wahrheit gleichen freilich dem Epheu, der das Volk nicht schmückt und schützt, dafür aber bewuchert und auslaugt. Denn auch die Herren Staatsprofessoren leben von Arbeitergroßem, „sintemalen und alldieweil es gar keine anderen Groschen giebt, um mit unserem Freund Liebknecht zu reden.“

„Wer es von den Gelehrten wagen wollte, die Schlüsse seiner mühsamen und eristnen Erkenntnisse dem Volk oder der Regierung offen darzulegen, der würde als ein Vaterlandsverräter, als ein Umstürzler der chinesischen Mauer von seinen eigenen Fachgenossen und von den Besitzenden gesteinigt werden, und darum macht eben Jeder schrecksvoll vor der Ueberschreitung seiner engen Zirkel Halt, Jeder flüchtet sich in die ungestörten Hallen der Wissenschaft und vermeidet sorglich das Geschrei der Menge. Für eine Besserung der Zustände, für eine Bürdigung der Gefahren, in denen die Nation schwebt, läßt sich Keiner berufen, das ist Sache der Regierung, der Beamten, niemals der Gelehrten, die nur für ihre kleine Klausel erzogen sind und für die Leitung und für die Bewahrung der Volksmassen nie ihre Stimme erheben dürfen.“

Nun, unser echt menschenfreundlicher Arzt ist ein Beleg dafür, daß nicht alle wissenschaftlich Geschulten das alte Studentenlied vergessen haben, in welchem sie einst sangen:

Wer die Wahrheit kennet und sagt sie nicht,
Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.

Steht nicht auch in unseren eigenen Reihen eine ganz achtenswerthe Zahl von wissenschaftlich geschulten Genossen, die ein Professorenkatheder zieren würden, nicht von diesem gezeigert würden, sintemalen nach dem Spruche jenes Alten der tüchtige Mann den Platz, nicht der Platz den tüchtigen Mann ehrt. Aber so weit, wie in Belgien, Frankreich, Italien sind wir leider in Deutschland noch nicht, so viel auch von der Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre geklunkert wird.

Aber bei besagter Aussicht auf Boykott seitens seiner Fachgenossen und Arbeitgeber glaubt unser Autor zwar seinen Namen, dagegen doch nicht seine Meinung verschweigen zu sollen. Und er sagt gründlich und scharf genug, so daß man ihm das andere Verschweigen sehr wohl verzeihen kann. Man kennt ja die Behmgerichte, welche die „an Besitz und Bildung führenden Klassen“ über die wahrheitsliebenden Genossen halten.

Der wohlmeinende, sehr gut unterrichtete Ungenannte erklärt kurz und bündig: Die sozialdemokratische Partei ist jetzt die Arbeiterpartei an sich, zu ihr halten sich die Arbeiter; bei ihren Festen und Versammlungen „legen am meisten die jungen Burschen ihre große Befriedigung

*) Abonnements auf den sozialdemokratischen „Lübecker Volksbote“ pro IV. Quartal werden schon jetzt in der Expedition und von den Austrägerinnen entgegengenommen. Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich und kostet vierteljährlich nur 1,60 Mk., monatlich 55 Pfg. Jedem Quartals-Abonnenten steht ein Inserat von 4 Zeilen frei. — Im Post-Kataloge ist der „Lübecker Volksbote“ eingetragen unter Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

an den Tag, um die sich außer der Sozialdemokratie früher Niemand gekümmert hat“.

„Die Sozialdemokratie ist eben schlechthin die Arbeiterpartei geworden, keine einzige andere politische Partei, weder die freisinnige noch die konservative, noch die clerikale haben sich ernstlich um die Interessen der Arbeiterbevölkerung abgegeben; höchstens sucht man vor den Wahlen durch hohle Versprechungen und oberflächliche Worte des Beileids die Stimmen der Arbeitermassen zu gewinnen.“

Danach wird gewürdigt, was diese Partei den Arbeitern positiv geleistet hat, was sie „erreicht hat für die armen, einflusslosen Proletarier“.

„Die Millionen ohne irgend welchen Zusammenhang dahinschwebenden, stumpf in ihr trauriges Schicksal ergebenen Arbeiter sind durch sie zu einer gewaltigen Macht zusammengefaßt und emporgehoben worden, mit der der Staat, die Gesetzgeber, die menschliche Gesellschaft zu rechnen haben. Die Proletarier haben durch sie ein einheitliches großes Standesbewußtsein erlangt, sie fühlen sich als ein ganzer, vollgültiger Stand, der dem modernen Kulturleben wichtige Dienste leistet. . . . Man kann sogar sagen, die Arbeiter müßten gerade mit Blindheit geschlagen sein, wenn sie nicht die rettende Hand der großen sozialistischen Partei ergreifen wollten, die ihnen eine eingreifende, ihren Wünschen entsprechende Verbesserung ihres Erdenlooses bietet. . . . Sie hat den Arbeitern nebenbei auch das gebracht, wonach sie begierig Verlangen tragen, nämlich eine höhere Bildung durch eine Popularisierung der Wissenschaften, der geistigen Güter, wie sie fast ohnegleichen in der Weltgeschichte dasteht, durch Verbreitung der höchsten Resultate der Forschungen, durch gemeinverständliche Bücher und Zeitungen und durch anregende Vorträge und Bepredigungen in zahlreichen Versammlungen und Vereinen wurde dem Volke eine früher ungekannte Einsicht in die Schätze des Wissens und des Geistes geboten“.

Wir kämen nicht zu Ende, wollten wir all' die Beweise der klaren Einsicht und der großartigen Unbefangtheit dieses Arztes in Betrachtung und Beurtheilung der sozialistischen Arbeiterbewegung anführen, an denen das treffliche Buch dieses Nicht-Sozialdemokraten ganz voll ist.

Vornehmlich den Herren Ärzten könnten die fachmännischen Urtheile ihres Kollegen über die Volksverwüstung und Verfeuchung durch das kapitalistische und militärische System im „neuen Reiche deutscher Nation“ gar Mancherlei zu denken geben.

Die Magd eines Landpastors pflegte, wenn die Weihnachtsgeschenke der Bauern einliefen, zu sagen: „Es bröckelt, Herr Pastor?“ — Angesichts der fortgesetzten Zustimmungen zur Sache der internationalen völkerbefreienden Sozialdemokratie aus den Reihen der Schulgebildeten sagen auch wir:

„Es bröckelt, Herr Pastor!“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Posener „deutschen“ Männer sind am Sonntag zum Barzinesen gewallfahrtet, um ihm ihre „Ergebenheit“ zu Füßen zu legen. Er hielt eine seiner sattnam, nein — nicht bekannten Reden. Zum ersten Mal wohl erlaubte er sich nämlich nicht, am „neuen Kurse“ zu kriteln. Im Sonstigen bewegte sich seine Rede in Geleisen, die Jeder-mann bekannt sind. Neue „Witze“ hat er sich nicht geleistet, auch ist keine „Brosame“ von seinem Tische gefallen, die von gierigen Tintenkulis weiter kolportirt werden könnte.

Die Presse ist schuld! Graf Kalnoth hat dieser Tage in Pest gesagt, der „bewaffnete Friede“ werde noch gewisse Zeit fort dauern, weil das Gefühl der Sicherheit in die Bevölkerung noch nicht eingedrungen sei; allein die Regierungen thun ihr Möglichstes, um die Beunruhigung fern zu halten. Die Presse habe durch ihre Sensationsnachrichten einen großen Antheil an der Beunruhigung. — Das ist richtig! Unsere Leser werden sich erinnern, daß die militärfreundliche Presse jedesmal, wenn es galt, eine neue Militärvorlage durchzubringen, eine Kriegsfurcht machte. Was für toller Schwindel mit Kriegsgerüchten wurde nicht in der reaktionären Presse, besonders der nationalliberalen, zur

Zeit der Septenatswahlen getrieben. Die sozialdemokratische Presse hat diese Kunststückchen stets mit dem richtigen Namen benannt. Wollte Kalnoth die „gutgesinnte“ Presse brandmarken, so war er durchaus auf richtiger Fährte!

Der „Vorwärts“ erhielt auf Grund eines von ihm kürzlich gebrachten Artikels „Bairisches“ von einem Irrenarzte, der mit den Vorgängen am bairischen Herrscherhause äußerst gut vertraut zu sein scheint, nachstehenden Brief der manche Vorgänge — aus früherer Zeit in neuem Lichte zeigt:

— 15. 9. 94.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

In der Notiz „Bairisches“ vom Freitag, den 14. d. M., findet sich eine Auffassung der Geisteskrankheit König Ludwig's, die ich als Irrenarzt nicht un widersprochen lassen kann, umso mehr, als ich zufällig mit den einschlägigen Verhältnissen genau vertraut bin. Sie schreiben, König Ludwig sei schon zur Zeit der Kaiserproklamation geisteskrank gewesen. man habe ihn aber erst dann für irrsinnig erklärt, als er anfang sich von der Bismarck'schen Politik abzuwenden. Der erste Satz ist durchaus richtig, ja man kann sogar behaupten, daß der König, der an einer vererbten Geisteskrankheit litt, nie geistesgesund gewesen ist. Interessant ist übrigens das Faktum, daß als der König Ludwig den zwischen den Regierungen von München und Berlin verhandelten Brief an den König Wilhelm schreiben sollte, in dem er ihm die Kaiserkrone anbot, er von den Ministern nicht aufgefunden werden konnte. Er hatte sich, wie so oft, in eins seiner einsamen Jagdschlösser zurückgezogen, wo man ihn erst nach einiger Zeit entdeckte. Die Geisteskrankheit des Königs war auch den Ministern vollständig bekannt, und trotzdem düteten sie es, daß er seine wahnsinnigen Luxusbauten anführte, daß er Dinge trieb, die hier nicht einmal angebeutet werden können.

Durchaus falsch ist aber, daß die Abiegung des Königs erfolgte, weil er der Bismarck'schen Politik untreu wurde. In den letzten Jahren lebte der König nur noch in einer Traumwelt, die er sich aus seinen Sinnestäuschungen zurecht gemacht hatte, von den Ereignissen der Wirklichkeit, also auch von Bismarck'scher Politik, hatte er zuletzt, wenn überhaupt, jedenfalls nur noch eine dämmernde Vorstellung. Die Abiegung erfolgte, weil es einfach nicht mehr weiter ging. Die Kasse war leer, die nothwendigsten Unterschritten, die der König früher wenigstens mechanisch geleistet hatte, waren nicht mehr zu erlangen, die wichtigsten Regierungs-Schriftstücke blieben monatelang liegen u. s. w. Zudem machten sich Spuren des tiefsten geistigen Verfalls geltend. Der König wurde unfähig, das Gedächtniß schwand immer mehr und schließlich machte sich ein Hang zu raffinierter Grausamkeit geltend, sobald er seiner Umgebung sehr gefährlich wurde. Die Minister, welche die Abiegung nach dem Schlosse Neu-Schwantzen brachten, haben Beweise dieser Grausamkeit erhalten, die ich hier nicht weiter anführen will.

Richard Wagner und Bülow als Bismarck'sche Agenten zu bezeichnen, ist doch sehr naiv. Ersterer, der durchaus kein Bismarckmann war, benutzte den König, um für seine Unternehmungen (Bayreuth) Geld zu bekommen, und letzterer hat kein Bismarck'sches Herz doch erst recht spät, lange nach König Ludwig's Tode entdeckt. Zum Schluß muß ich gegen die Bezeichnung des unglücklichen Professors Gubden „als oberster Wärter“ protestiren. Dieser hervorragende Gelehrte und Arzt, dem wir eine große Vereinerung unserer Kenntnisse in dem Bau des Gehirns verdanken, war wohl mehr als ein gewöhnlicher Wärter.

Wenn Ihnen irgend etwas in den letzten Lebensjahren König Ludwig's unklar sein sollte, so bin ich, der ich die ganzen Umstände genauer als die meisten kenne, zur Aufklärung gern bereit.

Mit Hochachtung

Dem fügt der „Vorwärts“ hinzu:

„Wir danken für die freundlichen Aufschlüsse. Es freut uns, auch von kompetentester Seite bestätigt zu finden — was uns früher bestritten ward —, daß der König von Bayern, als er den entscheidenden Schritt zur Gründung des Deutschen Kaiserreichs that, geisteskrank war. Wir nehmen Akt. Was den politischen Charakter der „attischen Mächte“, und insbesondere die von den Herren Wagner und Bülow gespielte Rolle betrifft, so haben wir das Zeugniß eines der Theilnehmer, des armen Röckel (der wegen seiner Betheiligung an dem Dresdener Mai-Aufstand viele Jahre lang im sächsischen Zuchthaus gesessen). Von Röckel erhielten wir in Gegenwart verschiedener noch lebenden Freunde die genauesten Mittheilungen. Bülow war beiläufig schon 1863 im Bismarck'schen Bann. Daß der unglückliche Ludwig II. gemeingefährlich geisteskrank war, als er abgesetzt wurde, das unterliegt keinem Zweifel; allein ebenso gewiß ist, daß er schon lange vorher ebenso hochgradig krank war. Vorher hatte er sich aber seinen, bekanntlich die Bismarck'sche Politik vertretenden Berathern gefügt. Diese wandten sich gegen ihn erst, als sich seine Wuth gegen die Bismarck'sche Politik richtete, und sogar Verbindungen zu dem Zweck anknüpfte, sich im Nothfall gewaltsam von der Vormundschaft zu befreien. Erst

jeht wurde eingegriffen. Wir hatten also ganz recht; der Wahnsinn ward gebildet und ausgenutzt, so lange er sich für die Bismarck'sche Politik gebrauchen ließ und der wahnsinnige König ward in die Zwangsjacke gesteckt (figurlich), erst als er dieser Politik gefährlich wurde. Das hat das bayerische Volk begriffen, und das ist es, was die heute noch fortglühende Erbitterung — die einen Augenblick lang in offene Flammen auszubrechen drohte — hervorgerufen hat. Bezüglich Dr. Guden's müssen wir unserem verehrten Korrespondenten recht geben. Mit dem vielleicht nicht ganz passenden Ausdruck „oberster Wärter“ hatten wir übrigens das zweite Opfer der Tragödie des Starnberger See's nicht herabschicken wollen.“

Christliche Arbeit, „Geber“. In Tejnta bei Prag ist ein Benediktinerkloster, das, wie viele andere Klöster, einen großen Grundbesitz hat und zahlreiche Arbeiter beschäftigt. Zum Beweis, daß es die geistlichen Herren wirklich mit der Besserung der Lage der Arbeiter und mit der christlichen Nächstenliebe ernst nehmen, diene die glänzende Entlohnung der auf dem Gute der Vater Benediktiner beschäftigten Landarbeiter. Der Oekonomieverwalter des Klosters zahlt pro Tag bei einer zehnstündigen Arbeitszeit ganze — 36 Kreuzer. Bei der Auszahlung macht er — namentlich den Frauen — willkürliche Abzüge, so daß manche von ihnen pro Tag nur 24 Kreuzer erhalten. Der Lohn des Klosterkutschers beträgt monatlich 18 Gulden, und dafür muß der Mann von 5 Uhr früh bis 8 Uhr Abends auf den Weinen sein und muß im Sommer, zur Erntezeit, des Nachts und an Sonntagen die Felder hüten. Dvendrein lassen sich die Herrn Patres für diese christliche Ausbeutung die Hände küssen!

Die agrarische Agitation gegen die Margarinefabrikation hat das Staatsministerium in Altenburg veranlaßt, den landwirtschaftlichen Vereinen die von uns gestern veröffentlichten Fragen zur Beantwortung vorzulegen, um festzustellen, welchen Einfluß das Gesetz über den Verkehr mit Ersatzmitteln für Butter vom 12. Juli 1887 im Herzogthum Altenburg zum Schutz der Naturbutter-Erzeugung gehabt hat. Nach Eingang der Antworten soll den hervorragenden Vertretern der beteiligten Handelskreise und der Landwirtschaft Gelegenheit gegeben werden, sich über die Berichterstattung zu äußern. Wer eigentlich die Margarine am stärksten benutzt, darüber hat man auf den Wochenmärkten in Gera, nach der „Frk. Ztg.“, ganz eigenthümliche Erfahrungen gemacht. Man hat nämlich festgestellt, daß an den Tagen, an denen die Bauerfrauen ihre Naturbutter zu Markte bringen, der Verkauf von Margarine am stärksten ist. Merkwürdig, was die Bauern mit der vielen Margarine machen!

Die Antisemiten veranstalteten gestern Abend in Berlin zwölf „Massenversammlungen“ zur Besprechung des Bierbofotts und zur Vertilgung von Ringbier. Selbstverständlich wird ein Eintrittsgeld von 20 Pf. erhoben. Weiter hat es keinen Zweck. „Leider“ kriechen nicht alle auf den Leim, zur Füllung antisemitischer Kassen Geld auszugeben.

Ergreifende Beispiele sozialen Glends werden aus Elsaß-Lothringen berichtet. In Ammerschweier fand man auf freiem Felde die Leiche eines Fremden, der sich durch einen Revolveranschlag umgebracht hatte. Seine Papiere hatte er zerrissen und auf die Decke eines Fahrplanes geschrieben: „Arbeit finde ich nicht, stehlen darf ich nicht und betteln will ich nicht; darum ist das das Beste für mich.“ Die Zusammenfügung einzelner Stüchchen der zerrissenen Papiere ergab, daß der Unglückliche der 1862 geborene Schlächtergehilfe Conrad Weber aus Fladersbach bei Altenkirchen war und daß der sonst tüchtige Arbeiter schon von mehreren Dienstherrn wegen Mangel an Arbeit entlassen war. — Ein anderes Bild jammervollen Glends bot der aus der Untersuchungshaft dem Schöffengericht zu Thann vorgeführte Walthar aus Masmünster. Da er einen Leibschaden hat und zudem im höchsten Grade scrophulös ist, so ist ihm jede Arbeit unmöglich. Aus Noth wurde er schließlich zum Dieb und entwendete einen Betrag von 6 Mk. Das Gericht verurtheilte ihn, laut „Els.“, zu 14 Tagen Gefängniß wegen Diebstahls und 1 Tag Haft wegen Bettelns und Landstreicherei. Der Amtsrichter selbst legte, der „Kölnischen Volksztg.“ zufolge, die traurige Lage des Bedauernswerthen dar, und das Gericht sprach bei Verkündung des Urtheils den Wunsch aus, die Staatsanwaltschaft möge veranlassen, daß endlich für den Armen gesorgt werde.

Aus Stephens Reich. Der „Rh. W. Ztg.“ schreibt man von hier:

Wiederholt ist die Reichspostverwaltung darum angegangen worden, neue Freimarken im Betrage von 80 und 30 Pf. einzuführen, stets hat sie derartige Gesuche abgelehnt, weil sie ein Bedürfniß als nicht vorhanden anerkennen konnte. Nunmehr hat es sich die Oberfelder Handelskammer angelegen sein lassen, einen dahin zielenden Antrag zu erneuern und zugleich die Bedürfnißfrage klarzustellen. Es hat sich namentlich ergeben, daß Postwertzeichen von 80 Pf. für die Frankirung von Paketen nach dem Auslande sehr wünschenswerth wären. Bisher sind dafür 3 verschiedene Wertzeichen erforderlich (50, 25 und 5 Pf.), deren Verwendung für die Absender und deren Abstempelung für die Postbehörde lästig und zeitraubend ist. Eine einzige Oberfelder Firma verbringt jährlich für rund 23,000 Mk. Postwertzeichen zum Frankiren von Paketen. Davon entfallen 17,000 Mk. auf Sendungen, die 80 Pf. und mehr Porto kosten. Gegenwärtig verwendet diese Firma jährlich im ganzen 44,620 Stück Wertzeichen; nach Einführung von 80 Pf.-Marken würde sie dagegen nur 28,450 Stück brauchen. Das machte allein bei dieser einzelnen Firma eine Ersparniß von 16,170 Freimarken jährlich. Da wird doch kaum noch das Vorhandensein eines wirklichen Bedürfnisses in Frage gestellt werden können. Die Einführung einer 30 Pf.-Marke endlich wird für Einschreibebriefe und Postaufträge erwünscht. Diese bescheidenen Wünsche liegen gleichzeitig so sehr im eigenen Interesse der Post-

verwaltung, daß man deren Erfüllung für selbstverständlich halten sollte.“

Bei dem heutigen Postgewaltigen ist leider keine Reform, sei sie wie immer, mehr „selbstverständlich“. Die preussische Postverwaltung ist auf diesem Gebiete so schwerfällig geworden, wie der Eisenbahnbetrieb, der größtentheils Krebsgänge macht.

Eine Spionage-Affäre will die „Deutsche Tagesztg.“ erfahren haben. Darnach soll der der russische Marine-Attaché in Berlin bei militärischen Erhebungen und Zeichnungen betroffen worden sein. Man solle den Herrn schon längst in dieser Hinsicht auf dem Korn gehabt haben. Seine Abberufung werde wahrscheinlich demnächst stattfinden.

Das moderne Sodom. Aus Budapest meldet der Draht:

Die Polizei verhaftete eine hiesige Frau, die vornehmen Kavaliere (H) minderjährige Mädchen zugeführt hatte. Bisher sind über 80 Opfer ermittelt worden; zahlreiche Weibsbilder wurden beschlagnahmt.

Das ist die „bessere Gesellschaft“, der Adel, dessen Gesinnung es nach der „Kreuzztg.“ ermöglicht, die Führung im „Geisteskampf der Völker“ an sich zu reißen!

Die Lehrerschaft in Preußen fordert mit Recht die Aufhebung der gutsherrlichen Patronate und Ueberweisung des Lehrerwahlrechts an die Gemeinden. Die Zahl der Privatpatronate beträgt allein in Oberschlesien 340. Zu dem 340 Privatpatronaten, die in 903 Ortschaften das Besetzungsrecht ausüben, gehören Könige, Prinzen, Herzöge, Erzbischöfe, Grafen, Freiherren, Rittergutsbesitzer, Magistrate, Gemeinden, Aktien-Gesellschaften u. Das sind ungeheure Zustände, die an die trübsten Zeiten des Feudalismus erinnern. In manchen Bezirken ist der größte Bruchtheil aller Landstellen in den Händen der Privatpatrone, da ist die Lehrerschaft dem Landadel unbedingt ausgeliefert, sie spielt häufig genug die Rolle des Leibeignen und steht mit dem Hofpersonal auf einer Stufe. Es wäre endlich an der Zeit, mit diesen Patronaten aufzuräumen!

Der deutsche Michel schüttelt schon den Kopf. Der Stuttgarter „Beobachter“ schreibt: „Die immer wachsenden Ansprüche des Militarismus drängen sich in gegenwärtiger Herbstzeit so recht an's Tageslicht. Während ein großer Theil des Landes mit beinahe kriegsmäßiger, drückender Einquartierung belegt ist, haben sich die älteren Jahrgänge unserer Wehrmänner zu 14tägigen Übungen in die Kaserne zu begeben. Viele kommen nun aus den ohnehin mit Einquartierung gesegneten Bezirken, und Jedermann sollte glauben, daß diese Wehrmänner wenigstens in ihrer Heimath während ihrer dienstlichen Abwesenheit von Einquartierung verschont blieben. Weit gefehlt; der Mann erhält seine Soldaten, wie jeder andere Bürger. Es entsteht daraus für den Betroffenen der mißliche Zustand, daß er erstens über die Zeit seines Einrückens nichts verdient, zweitens das Vergütigen hat, sein schwer verdientes und erspartes Geld in der Garnison zu verzehren und drittens als Hauptvergnügen noch zu Hause Einquartierung weiß, die auf alle Fälle mit Mehrausgaben für seinen Familienaufwand verbunden ist. Das heißt denn doch dem deutschen Michel etwas so viel zumuthen, und daß es so ist, wissen wir aus dem Munde Betroffener. In Preußen, wo das Volk an solche Zustände seit Menschenalter gewöhnt ist, wird man die Sache ganz in Ordnung finden — in Schwaben schüttelt man über solche Ueberlastungen bedenklich die Köpfe; soll Das vielleicht die „ethische“ Bekämpfung der Sozialdemokratie sein?“ — Nur so weiter, der Militarismus wirthschaftet sich ganz alleine ab.

Italien.

Die alte Bettel Crispi. Die „Frk. Ztg.“ schreibt: „Nicht bloß in Italien, sondern in ganz Europa macht die Beteuerung Crispi's großes Aufsehen. Herr Crispi hat bekanntlich in einer Rede zu Neapel das Zusammengehen der geistlichen und weltlichen Gewalten zur Bekämpfung der Umsturzparteien gefordert und schließlich den Ruf: „Mit Gott und mit dem Könige für das Vaterland“ als neuen Wahlspruch Italiens verkündet. Die liberalen und namentlich die offiziellen Blätter Italiens sind in der größten Verlegenheit; sie wissen den neuen Crispi nicht mit dem alten zusammenzureimen. Im radikalen Lager ist heller Hohn über den alten Carbonaro, der aus Furcht vor den Anarchisten zu Kreuze kriecht, das stolze „Italia fara da se“ preisgibt und einen Gang nach Canossa antritt. Die liberalen Blätter höhnen auch, aber größer als ihr Hohn ist ihre Freude über den Triumph, den ihnen einer ihrer schärfsten und rücksichtslosesten Gegner in so unvermutheter Weise bereitet hat. Einen Mann wie Crispi nach Gott und den geistlichen Gewalten um Hilfe rufen zu hören, ist in der That ein Ereigniß, das die Weltgeschichte nur selten sich leistet. — Aus der Rede Crispi's geht klar das Eine hervor: daß er am Ende seiner Weisheit ist, da er in seiner Verlegenheit Alles zu Hilfe ruft, gleichgültig Wen. Vielleicht liegt seiner Rede auch das Gefühl zu Grunde, daß in Bezug auf die Religion nicht Alles im Lande Italien in Ordnung sei. Dieses Gefühl ist ein richtiges. Nur wendet sich Crispi an die falsche Adresse. An Religion der „geistlichen Gewalten“ hat Italien mehr als genug; was ihm fehlt, das ist die Religion des Geistes, der Wahrheit, der treuen Pflichterfüllung, des bürgerlichen Opfermuthes und der sozialen Gerechtigkeit. Nur diese Religion kann Italien retten. Im Vatikan wohnt sie allerdings nicht, und darum wird auch Crispi auf seinen Nothschrei nur neue Enttäuschungen, neuen Schaden erleben. Den Spott dazu hat er jetzt schon.“ Es ist ein erhebendes Schauspiel, diesen von der Bourgeoisie so hochgepriesenen Gesellschaftsretter, der schon wegen Doppel-

ehe vor Gericht gestanden hat und nur durch Zufall Verurtheilung entgangen ist, die Pfaffen um Hilfe seinem Kampfe für „Ordnung und Sitte“ anrufen sehen.

Belgien.

Vom internationalen Spitzel, dem „falschen Ungern-Sternberg“, theilt Felix Wolfowski in „Russia“ („Frei Rußland“) mit, daß dieser Biedermann u. a. auch von den russischen Konsulaten in Warschau, Riga und Berlin Geld für Dynamit-Attentate bezogen hat. Bei dem Berliner Konsulat könnte also die Regierung doch einmal Anfrage halten. Daß der Pazius von der russischen Gesandtschaft in Petersburg Geld erhalten hat, wurde bereits mitgetheilt. Jetzt ist glücklich nach Rußland entkommen und im schützenden Polizeihafen. Und so bald wird er sich wohl nicht an der Stätte seiner bisherigen Thätigkeit zurückziehen, daß die 10,000 Franks Fanglohn, welche die belgische Polizei auf ihn gesetzt hat, vorläufig unverdient bleibt dürften. — Die russische Regierung giebt sich natürlich alle Mühe, um den Verdacht von sich zu wälzen, als habe der Spitzel Sternberg in ihrem Auftrage gehandelt. Zu diesem Zwecke, und auch um eine bessere Ausrede dafür zu haben, warum sie ihren Schützling Sternberg nicht an Belgien ausgeliefert, läßt sie jetzt Nachrichten verbreiten, Sternberg habe in Petersburg ein Attentat auf den Zaren geplant; in der Wohnung Sternberg's habe man „Bomben nach neuestem Muster“ gefunden. Letzteres wird schon möglich sein, es werden aber die Bomben sein, welche Sternberg von der russischen Regierung erhielt.

Amerika.

Altgeld und Bullmann. Gouverneur Altgeld von Illinois hat einen Hilferuf von 1600 hungernden Familien in Bullmann-City erhalten. Vor dem Streik waren 3200 Leute auf den Zahlsteifen, jetzt sind 2250 Mann der Arbeit, davon sind 600 neue, so daß nur 1600 von früheren wieder eingestellt und über 1600 auf die Straße gestellt wurden, hauptsächlich auf die Gasse gestellt, die Familie, Hab und Gut. Das in der kapitalistischen Musterstadt. Altgeld schrieb nun an Bullmann, daß die Leute dem Hungertode nahe seien, keine Arbeit und Lebensmittel haben, aber auch keine Mittel um fortzuziehen. Diese Leute haben jahrelang, viele zeitlebens für Bullmann gearbeitet. Sie streikten, weil sie bei ihrem Lohn in ihrer Familie hungerten. Selbst wenn sie damit Unrecht gethan hätten, so hätten sie lange genug für ihn gearbeitet, daß er sie nicht dem Hungertode überliefern sollte. Der Staat habe es 50,000 Dollars gekostet, Bullmanns Eigenthum zu schützen, er könnte also wohl etwas zur Linderung der Noth beitragen! Darauf schrieb Bullmann einen prozigen Brief an Altgeld, daß in Bullmann-City keine Noth herrsche. Von der Einladung, zum Gouverneur zu kommen, nahm er gar keine Notiz. Hierauf ging Altgeld selbst nach Bullmann-City und untersuchte die Sachlage. Er fand die Noth noch größer, als ihm dargelegt worden war. Selbst die wieder in Arbeit stehenden können den hungernden Nachbarn nicht helfen, da sie selbst zu wenig für sich haben bei dem „Arbeitslohn.“ Altgeld machte dem Herrn den Vorschlag, er solle den Leuten den jährlichen Miethzins bis zum 1. Oktober schenken, damit hätte er nicht mehr verloren, als wenn er, wie beabsichtigt, letzten Herbst angeblich wegen schlechten Geschäftsgang die Werkstätten geschlossen hätte. Für die Arbeiter aber würde das viel ausmachen. Sodann schickte er die Leute abwechselnd beschäftigt, damit alle wenigstens etwas zu essen bekommen. Er, Altgeld, wolle fern noch mehrere Stunden hier warten, wenn Bullmann es der Mühe werth halte, ihn einmal zu besuchen. Bullmann nahm sich aber die Mühe nicht, bestritt den Erfolg der letzten Anregung, der abwechselnden Beschäftigung der Arbeiter, da dies zu irrthümlichen Ansichten über die Lohnsäge führe (!), seine Beamten hätten erft durch den Gouverneur von einer Nothlage erfahren, wogegen er nicht zweifle, daß Leute, die 2 1/4 Monat Arbeit verweigerten, in Noth seien, und daß 250 Angestellte sich weigerten, sich um die alten Plätze wieder zu bewerben, daß überhaupt die Verantwortlichkeit ihn nicht treffe. Darauf antwortete Altgeld, er habe die Noth in Bullmann-City gesehen, dieselbe sei ihm auch von den dortigen Beamten bestätigt worden, — aber nicht von denen, die Herr Bullmann mit ihm herumschicken wollte. Wenn selber bei den Leuten herumgehen wolle, könne er die Noth ins Gesicht sehen. 6000 Leute leiden Hunger, seien seine früheren Angestellte, und da er nichts thun wolle, trotzdem der Staat soeben mit großen Opfern sein Eigenthum beschützt habe, so müsse er, der Gouverneur, nun an die Bürger dieses Staates appelliren, sie solle nothleidenden Arbeiter zu unterstützen. Hierauf richtete Altgeld eine Proklamation an das Volk von Illinois und an die Bezirkskommissäre zur Unterstützung und Organisirung der Hilfeleistung für die Nothleidenden in Bullmann-City! Und die bürgerlichen Blätter nannten Altgeld wohl einen verrückten Kauz, doch für Bullmann haben sie kein Wort des Tadel's. Natürlich! Er ist ja nur im Großen, was sie im Kleinen, Alles zur Ehre des Vaterlandes.

Asien.

Eine Folge des Krieges um Korea ist der Ausbruch eines großen Aufstandes im Innern des chinesischen Reiches. Schon neulich wurde dem „Central-News“ über den verwilderten Zuständen der Ergänzungsmannschaften für das chinesische Heer berichtet. Die chinesischen Soldaten, die in den Provinzen ausgehoben werden, marschiren nur lässig nach der Küste zu, ihr Weg wird

urch Brand und Plünderung gekennzeichnet. Die größten Ausschreitungen fanden in der Provinz Schinking statt. Die dortigen Missionare sind in großer Gefahr. Mehrere von ihnen flohen nach Neuschwang und melben haar- räubende Greuel, welche die Chinesen verübten. Die Soldaten sind voll Wuth gegen alle Ausländer und haben mehrere Missionarniederlassungen angegriffen und geplündert. Ebenso haben die Weuterer mehrere Kirchen ausgeraubt und niedergebrannt. Jetzt werden diese Nachrichten durch folgende Depesche bestätigt: „Shanghai, 14. Sept. Aus der Provinz kommende Rebellen rücken nach der Küste vor, plündernd und mordend. Mehrere Missionen sind von zügellosen Horden geplündert worden. Die Missionare suchten sich nach Neu-Shang.“

Lübeck und Umgegend.

19. September.

Das politische Mädchen für Alles von der Königs- straße, General Bum-bum nennt es der Lübecker Volks- mund, hatte gestern, wie wir bereits meldeten, eine Legende, die von Verlogenheit strotzte, über Parteis- änder kolportirt. Soeben kommt uns die Nürnberger „Fränkische Tagespost“ zu Händen, in der Aufklärung darüber gegeben wird, wie die Mär entstehen konnte und entstanden ist. Als Erfinder war ja von Seiten des Skandalanzeigers das Fürther „Fränkische Arbeiter- blatt“ richtig angegeben. Unser Nürnberger Brugerorgan bemerkt zur Sache: „Vor zwei Jahren hat in Fürth ein Spatzvogel den Millionenschwindel in die Welt gesetzt, er wollte damit den betreffenden Redakteur, dem das Geld der sozialdemokratischen Partei auch viele Sorgen bereitet, „ügen!“ Auch nicht übel! Man sieht, wie dumm oder dumm dreist vielmehr die bürgerlichen Inten-Kulis sind. In ihrem Haß gegen Alles, was nicht ist, glauben sie an den blühendsten Blödsinn, tranchen sie auf jede Keimruthe, obwohl es ja doch in diesem Falle für sie sehr leicht war, die Richtigkeit ihrer An- sichten zu prüfen, weil der Parteikassirer allmonatlich öffentlich abrechnet. Um nun die die Reugierde unseres Lesers, „Mädchen für Alles“ zu befriedigen, geben wir ihm den Geldstrom unserer Partei bekannt: „Als man die Sozialdemokratie im Jahre 1878 durch das Sozialistengesetz meucheln wollte, wurden Tausende von Sozialdemokraten ausgewiesen und in alle Welttheile ver- sprenget. Von den Ausgewiesenen kam ein Theil auch nach Kalifornien; sie fanden in den dortigen Gold- werken Anstellung, hatten als intelligente Leute Glück und setzten sich schließlich selbst in den Besitz eines Gold- bergwerks. Von diesem Unternehmen bezieht nun die sozialdemokratische Parteikasse den weitaus größten Theil ihrer Einnahmen, denn die Genossen liefern alle ver- möglichen Erträge an die Parteikasse ab. Das, was den Parteiorganen quillt, ist nur ein kleiner Theil der wirklichen Einnahmen, Millionen lagern auf der Bank in England und augenblicklich trägt man sich mit allerlei Projekten, um einen Theil des Kapitals los zu werden. Eben hat Bebel bei Rißnacht in der Schweiz einen großen Grundkomplex angekauft, auf dem ein Lehrgebäude für eine internationale sozialistische Universität errichtet werden soll. Ueber ein anderes Unternehmen kann, weil die Verhandlungen noch nicht vollständig zum Abschluß gediehen sind, vorläufig nicht berichtet werden. Wir wollen darüber nur so viel an- führen, daß, wenn das Geschäft zum Abschluß kommt, der Krieg abgeschafft ist; unsere Partei gelangt in den Besitz einer Kraft, gegen die das Melinit und sonstige Zerstörungsmittel Spielzeug sind. So schlägt denn die Sozialdemokratie die bürgerliche Gesellschaft mit deren eigenen Waffen und gelangt ohne jede Mühe in den Besitz der Macht. Und das verdanken wir unseren Begnern, die uns 1878 durch das Sozialistengesetz ver- schenken wollten. — Für die Anständigkeit des General Bum-bum spricht es, daß er sich heute ganz beschämt!

Bürgererschafts-Sitzung vom 17. September 1894. Der Wort- führer der Bürgererschaft, Dr. Drehmer, eröffnete die Sitzung und bittet in der üblichen Weise dem verstorbenen Bürgerchafts- mitglied Rudolph Hammerich, welcher das älteste Bürgerchafts- mitglied war — er hat ihr seit 1861, also 33 Jahre, angehört — den Nachruf. — Senatskommissar Senator Dr. Behn theilt mit, daß bei der letzten Bürgerchafts-Sitzung 6 Urträge vereinbart sind. Die Gemeindefinanz, welche eingeleitet war, um Mittel für die Arbeiten des Elbe-Extrave-Canals ausfindig zu machen, hat ihren Be- stand nunmehr fertiggestellt; derselbe wird den Bürgerchaftsmitgliedern in nächster Sitzung zugestellt werden. Der erste Senatsantrag betrifft die Bewilligung von 6500 Mk. zur Erneuerung des Beleges und Höherung der Fußsteige der Dankwartstraße; derselbe wird ohne Debatte angenommen. Der zweite Antrag wird ebenfalls ohne Debatte angenommen; er betrifft die Verlängerung der dem Kauf- mann Zappe gestellten Frist zur Fertigstellung der Straßenstraße, 1-4-N (Uhländstraße), von der Cronsförder Allee bis zur Ein- mündung der Straße U und zwar bis zum 1. April 1898. Der dritte Antragsteller begründet seinen Antrag damit, indem er ausführt, daß Grund und Boden der Mittelweise sei noch nicht genügend fest- gelegt und deshalb Senkungen ausgefegt. Die Wanddeputation hat erklärt, daß ein vom Antragsteller auf der Mittelweise aufgeworfener Graben sich um 30 cm gehoben hat und voraussichtlich noch mehr anheben wird, so daß eine Straßenbefestigung, falls sie ausgeführt wird, wiederholt gehoben werden müßte. Es liege daher in beider- seitigem Interesse, die obige Frist bis zum 1. April 1898 zu ver- längern. Der dritte Senatsantrag geht dahin, der Actiengesellschaft „Hino“ auf fernere 10 Jahre, vom 1. März 1895 ab, eine jährliche Dividende von 4800 Mk. aus Staatsmitteln zu gewähren und die Summe in das Staatsbudget der betreffenden Jahre einzustellen und zwar unter folgenden Bedingungen: a) daß die Beihilfe nur dann gezahlt wird, wenn in der vorhergegangenen Winterperiode regelmäßig Theaterveranstaltungen im Theatergebäude der Casino- gesellschaft stattgefunden haben; b) daß während der Dauer solcher Beihilfe die Miete für das Theatergebäude mit Einschluß des Inventars ohne Genehmigung des Senates nicht über 4800 Mk. für die Winterperiode erhöht werden darf; c) daß die Gesellschaft Casino verpflichtet wird, alljährlich ihre Abrechnung dem Senate einzu- legen. — Zu diesem Antrag ergreift B. M. G. u. z. m. n. das

Wort. Gegen den Antrag selbst habe Nebner nichts ein- zuwenden, er möchte vielmehr die sich bietende günstige Gelegenheit benutzen, um nochmals die Frage aufzuwerfen, ob die Zahl der Ausgänge und die Beschaffenheit der Treppen der Casino- räume bei einer ausbrechenden Feuergefahr genügende Sicherheit für das Publikum bieten. Nach den Theaterbränden in Paris und Wien im Jahre 1887 sei auf Antrag von ihm eine Prüfung der Ausgänge in den Vergnügungslokalen: Theater und Circus auf ihre Feuerfestigkeit vorgenommen worden. Der Circus sei darauf- hin neu gebaut worden; im Theater sei ebenfalls die größtmögliche Sicherheit geschaffen, aber wo es hauptsächlich darauf ankomme, im Casino sei nichts geschehen. Nebner äußert den Wunsch, der Senat möge eine nochmalige Prüfung der Ausgänge des Casino veranlassen und in Erwägung ziehen, ob es nicht praktisch sei, für die hölzerne Treppe am Ende des Casinosaales eine möglichst breite steinerne Treppe anzulegen, außerdem aber die Möglichkeit einer Verbindung der Säle an der Straße mit der Treppe, welche von den Rängen zum Thorweg hinabführt, erwägen. B. M. Prof. Sartori bemerkt hierzu, daß die Polizei schwerlich auf die Vor- schläge des Vorredners eingehen werde, weil damals zwischen dem Theatergebäude und Casino eiserne Thüren angebracht wurden. B. M. G. u. z. m. n. sucht durch nähere Beschreibung der inneren Einrichtung der Casinoräume eine Gefahr bei einem eventuellen Feuer nachzuweisen. Es komme nicht selten vor, daß sämtliche Räume des Casino besetzt seien. Er will nur Leben und Gesund- heit der Bürger, die in den Räumen verkehren, gesichert wissen und bittet um nochmalige Prüfung. Wenn bauliche Veränderungen möglich sind, und die Casinogesellschaft nicht über genügende Mittel verfüge, so müßten die Kosten auf die Staatskasse übernommen werden. (Das ist doch ein recht unbilliges Verlangen. Red. d. V.) Senatskommissar Senator Dr. Behn ist darüber im Zweifel, ob die Kosten auf die Staatskasse übernommen werden könnten. So weit seine Erinnerung reicht, seien die Mängellichkeiten des Casino damals ebenfalls untersucht worden und sei auch manches zur Besserung geschehen. Man könne in der vom B. M. G. u. z. m. n. angeregten Sache leicht überstreben. Inwiefern sei die Anregung einer Prüfung werth. Nach einigen Bemerkungen der beiden vor- herigen Redner wird der Antrag des Senates angenommen. Der 4. Senatsantrag betrifft die Festsetzung der Stall- und Markt- gebühren der neuen Viehmarkthalle und wird nach einer kurzen Debatte, an welcher sich die Bürgerchaftsmitglieder Generalsoljus Petri, Stein, Dr. Festung und Senator Eichenburg betheiligten, in der vom Senat und Bürgerchaftsmitgliedern beantragten Fassung angenommen. Zum 5. Senatsantrag, welcher die Anstellung eines zweiten In- spektors für die neue Gasanstalt betrifft, ergreift B. M. Jenne das Wort. J. weist in längerer Ausführung darauf hin, daß von den früheren Direktoren der Gasanstalt Burgmann, der Behörde für städtische Gemeindefinanz ein Bericht vorgelegt, und in demselben die Ueberlastung der Gasanstalt hervorgehoben sei. Es sei dem Bericht eine tabellarische Berechnung der Steigerung des Gasconsums bis zum Jahre 1920 beigegeben und die Behörde vor den Scheide- weg gestellt, entweder die alte Gasanstalt zu erweitern, oder eine neue zu errichten, das Letztere sei bereits geschehen. Am Anfang ist man mit der Ansicht umgegangen, die neue Anstalt nur einem Hilfsbeamten zu unterstellen. Der Nachfolger Direktor Burgmann habe es jedoch für bedenklich gefunden, eine so wertvolle Anstalt der Leitung eines nicht erfahrenen Unterbeamten zu unterstellen, aus diesem Grunde komme der Senatsantrag. B. M. J. ist jedoch der Meinung, daß der Gasconsum nicht in dem Maße steigen wird, wie es der frühere Direktor angenommen. Außerdem ist die neue Gasanstalt im Stande, fast so viel Gas zu produzieren, wie die Alte. Es sei daher noch abzuwarten und auch möglicherweise anzunehmen, daß bei größeren sich verhältnismäßig machenden Reparaturen der Betrieb der alten Gasanstalt gänzlich einzustellen sei. Jeden- falls sei zu erwarten, daß beide Anstalten nur mit halber Kraft arbeiten würden. Er sei daher der Ansicht, daß es vorerit besser sei, wenn man sich auf 2 Jahre provisorisch behelfe. Er bittet daher den Senatsantrag abzulehnen, sollte dies aber nicht geschehen, so bittet er in dem Senatsantrage das Wörtchen „neue“ zu streichen. Senator Eichenburg giebt dem Vorredner in dem zweiten Theil seiner Ausführungen Recht, hält es jedoch für be- denklich, ein Werk, welches einen Kostenaufwand von 2 Millionen Mark verursacht habe, einem unerfahrenen Betriebsbeamten zu unterstellen. Was die alte Gasanstalt anbetrifft, so hat schon Direktor Burgmann hervorgehoben, daß dieselbe mehr belastet sei, wie man verantworten könne. Der Antrag wird hierauf unter Streichung des Wörtchens „neue“ angenommen. Debatteless wird Antrag 6, welcher die Nachbewilligung von 7280,35 Mk. an die Ober- schule, zur Ausgleitung ihrer Rechnung vom Jahre 1893 fordert, angenommen. Ueber den Antrag des Senates: Bewilligung von 375,000 Mk. für die Erweiterung der Irrenanstalt, welcher in einer Kommission beraten wurde, liegt der gedruckte Bericht der Kom- mission den Bürgerchaftsmitgliedern vor. Der Antrag wird ohne in eine Debatte einzutreten, abgelehnt. Angenommen wird dagegen der ebenfalls in einer Kommission vorbereitete Antrag, betreffend die Uebertragung der Geschäfte der freiwilligen Gerichts- barkeit vom Stadt- und Landamte an das Amtsgericht, nachdem derselbe von der Kommission zur Annahme empfohlen war. Hierauf wird die Sitzung geschlossen.

Klassenbildung und Volksbildung. Ueber dieses Thema hielt Genosse A. Meyer in der letzten Mitglieder-Versammlung der Polz- arbeiter einen Vortrag. Referent führte etwa folgendes aus. Die jeweilige herrschende Klassen in der Gesellschaft, werden immer dasjenige, was zur Aufrechterhaltung ihrer Macht beitragen kann, so viel wie möglich zu erhalten suchen. Der heutige Staat ist auf der Grundlage des Privateigentums aufgebaut. Daher ist auch die Klasse der Besitzenden die herrschende und als solche bestrebt, alles dasjenige, was zur Beseitigung der heutigen Gesellschafts- verhältnisse beitragen könnte, zu unterdrücken. Früher besonders, und auch jetzt, seien es die Junker, welche die Volksbildung bekämpften. Als im Mittelalter Handel und Industrie angingen sich zu ver- breiten, sagte man sich, daß es, wenn die Jugend wie bislang auf- wachse, Handel und Industrie nicht zum Vortheil gereichen könne. Es wurden daher Schulen, vorläufig allerdings nur in größeren Städten, eingerichtet. Noch im Jahre 1763 erließ Friedrich II. ein sogenanntes Generallandesschulen-Reglement, nach welchem alle Kinder vom 5. bis 14. Lebensjahre die Schule besuchen sollten. Zur Ausführung konnte aber diese Verordnung nicht gelangen, weil die Ausbreitung der Schule auf den Dörfern des Adels als sehr heftig bekämpft wurde. Ein Geistlicher schrieb daher im Jahre 1764 an einen Regierungsbeamten: „Die meisten Patrone kümmern sich garnicht um die Schule, weil viele von ihnen Gott selbst nicht kennen, und sie würden sich schämen, wenn einer ihrer Unter- thanen mehr über Gott wüßte als sie.“ Diesem Pfaffen war aller- dings mehr um die Verbreitung der Religion zu thun als um wahre Bildung, wie das ja auch heute der Fall ist. Aber nicht nur die Junker, sondern auch die niederen Beamtenkreise waren gegen die Schule, und man ist es heute noch. Von der Geistlichkeit waren allerdings schon im Mittelalter bessere Schulen ins Leben gerufen, jedoch hatten diese nur den Zweck, die Schüler für die Kirche auszubilden. Auch der Handwerker der damaligen Zeit mußte sich allmählich mehr Bildung aneignen, es wurden an sein Wissen bedeutend mehr Anforderungen als an den Leibeigenen ge- stellt, der dem Feudalen das Land bestellte oder das Vieh hütete. So trieb die Entwicklung der Gesellschaft selbst zur Bildung von Schulen. Dem allgemeinen Wissensdrang folgend, wurden damals sogenannte Schreibschulen errichtet. Hier in Lübeck wurde z. B. eine solche im Jahre 1262, in Breslau im Jahre 1267 errichtet. Es folgten dann Hamburg und andere Städte. Aber die Bildung, die hier verbreitet wurde, kam nicht der großen Masse des Volkes zu gute. Auch die Reformation trug viel zur Hebung der Schulbildung der Stadt- und Landbevölkerung bei, wenn auch hier hauptsächlich reli-

giöse Zwecke nur den Anstoß gaben. Luther wußte sehr wohl, daß ein Volk, welches kumpfsinnig dahin lebte, nicht so viele Bedürf- nisse haben könne, wie ein solches, das auf einem höheren Bildungs- niveau steht. In einem „Sauberschreiben“ richtete er sich denn auch an die regierenden Fürsten, um ihre Unterstützung nachsuchend. Die absoluten Fürsten der damaligen Zeit unterstützten auch theilweise diese Bewegung. Sowohl waren die Lehrgehälter und Mittel unvollständig, als auch die Bezahlung der Lehrer sehr mangelhaft. In vielen Fällen wurden die Schulen auf dem Lande den Rüstern und Kirchendienern übertragen, und wo dies nicht der Fall war, mußten sich die Lehrer irgend welchen Nebenverdiensten beschaffen. Diese Klagen sind auch heute noch nicht verstummt. Um den trau- rigen Schulzuständen abzuhelfen und der Jugendbildung eine all- gemeine Richtschnur zu geben, wurde von der preussischen Regierung bereits im Jahre 1817 eine allgemeine Schulordnung verfaßt. Die Schulordnung wurde auch thatsächlich entworfen. Die Junker setzten jedoch alle Hebel in Bewegung, um sie zu hintertreiben, was ihnen auch gelang. Ruhe war dann über den Bismarck bis zum Jahre 1848, wo die Revolution wieder einen kräftigen Anstoß zur Fortentwicklung der Schule gab. In der von der National- Versammlung gegebenen Verfassung war auch eine Stelle enthalten, welche den Entschluß eines einheitlichen Volksschulgesetzes verfügte und den Lehrern ein angemessenes Einkommen garantierte. Diese Be- stimmung ging auch in die Verfassung vom 31. Januar 1850 über. Troy allem hat die preussische Regierung bis jetzt nur wenig für die Ausföhrung des in der Verfassung Verheißenen getan. Den besten Beweis, was in dieser Beziehung bis jetzt geschehen ist, liefern die heutigen Zustände der Schulen. Nebner giebt nun statistische Mittheilungen über die preussischen Schulen auf dem Lande. Er zeigt Beispiele an, wie thatsächlich Alles eine Besserung erheißt. Die Schülerzahl ist zu groß, die Lehrerzahl zu gering. Die Schulzimmer sind ungenügend und der Schulweg für das Kind häufig allzuweit. Andere „wilde“ Staaten, wie die Schweiz und Frankreich, sind uns in allem Dingen längst über; auch höhere Zuschüsse werden von diesen Staaten den Volksschulen geleistet. Bei uns schöpft der Militarismus alles „Zett“ ab, während die Profanen für das Nebenbühle Volksschule übrig bleiben. So ist denn die Bildung des Arbeiterkindes in jeder Hinsicht eine un- zureichende. In der gegenwärtigen Zeit, wo der Wissensdrang der Arbeiter kräftiger denn je ist, muß unser Bestreben dahin gehen, das Volksschulwesen zu heben. — Der Vortrag wurde recht be- fällig aufgenommen.

Einen Nothstand giebt es nicht. Mit dieser und ähnlichen Worten hielten sich Minister und Andere, welche dazu berufen sind, das Staatsbüßel in richtigen Bahnen zu halten, über den immer größere werdenden Nothstand hinweg. Die Arbeiter allerdings hielten diesen Nothstand am eigenen Leibe. Wenn wir denselben berühren, so thun wir es nur, weil wir finden, daß verschiedene auch von amtlicher Seite, vielleicht ohne daß man es will, ein Nothstand konstatiert wird. In dem Jahresbericht der Armen- verwaltung heißt es: obgleich die Zahl der Armenpflöglinge durch den auch im Betriebsjahre zeitweilig eingetretenen Arbeitsmangel unter der Arbeiterbevölkerung, ferner durch die ungünstigeren Gesundheitsverhältnisse, sowie durch die sich stetig mehrenden Fälle friebosen (?) Ver- lassens hilfsbedürftiger Angehöriger gegen das Vor- jahr zugenommen hat, sind die Ergebnisse des verfloßenen Rechnungs- jahres als günstige zu bezeichnen, da trotz der früheren Zahl der Armenpflöglinge Mk. 1023,08 weniger als im Vorjahre für Unter- stützung aufgewendet zu werden brauchten. Anstatt zeitweilig müßte es allerdings heißen permanent, denn die ungünstigen Gesundheitsverhältnisse und daß, wie es heißt, „fribole“ Verlassen hilfsbedürftiger Angehöriger sind doch größtentheils nur die Folgen dieser Zustände. Doch lassen wir den Bericht selbst weiter sprechen. Das im Bureau geführte Korrespondenz-Journal weist 2617 Arm. gegen 2138 im Vorjahre und 1751 im Jahre 1891 nach. Es hat sich demnach die Zahl derselben in zwei Jahren gerade um die Hälfte der im Jahre 1891 verzeichneten Nummern vermehrt. Die Gesamtzahl der Unterstützungspflöglinge betrug im Jahre 1893 2102 oder 3,06 Prozent der Bevölkerung gegen 2,75 Prozent im Jahre 1891. Durch die Bezirkspflögler wurden folgende Unter- stützung an Baar für Miete und Kleidung gezahlt. Im Jahre 1890, 6151,95 Mk. im Jahre 1891, 5477,54 Mk. im Jahre 1893, 7831,14 Mark also 1532,32 Mark mehr wie im Vorjahre Die Unterstützung an Baar hat aber im Jahre 1893 gerade um ein Viertel der Summe von 1892 zugenommen. — An Spfindigen Roggenbroden wurden verausgabt im Jahre 1890: 8877 1/2 Stück und 1893: 10,133 1/2 Stück. Es sind also 688 Brode mehr wie im Jahre 1892 und 1644 Brode mehr wie im Jahre 1891 ver- ausgabt worden. Aus der Höhe, der durch die Bezirkspflögler ge- zahlten Baarunterstützung, sowie aus der Zahl der von denselben ausgegebenen Broden läßt sich ziemlich sicher feststellen ob, und in welchem Maße die Unterstützungs-Verfügbarkeit in der Arbeiterbevölkerung zugenommen hat. Es würden sich aber diese Zahlen noch bedeutend höher stellen, wenn nicht der Arbeiter durch die Inanspruchnahme der Armenunterstützung seines wichtigsten Rechtes, des Wahlrechtes beraubt würde. Nach allem kann jeder schließen, wenn man es nicht schon täglich auf der Straße sehen könnte, daß die Erwerbgelegenheit von Jahr zu Jahr schlechter wird. Hoffen wollen wir, daß die Arbeiterchaft Lübecks, mehr und mehr durch diese Zustände zum Bewußtsein ihrer Klassenlage kommt, und ihr Recht auf Arbeit geltend macht.

Die freiwillige Gerichtsbarkeit des Stadt- und Land- amtes wird vom 1. Oktober dem Amtsgerichte übertragen. Auf Grund dieser Veränderung tritt natürlich eine Ver- mehrung der Gerichtsschreiber ein. Es werden demnach für die Gerichtsschreiberei beim Landgericht zwei, beim Amtsgerichte fünf Gerichtsschreiber eingestellt.

Blinder Feuerlärm. Unsere Notiz von Montag ist insofern richtig zu stellen, als nicht vom Hafenmeister, sondern von Schlutup aus telephonisch Feuer gemeldet wurde. Man hatte in der Richtung der Siemser Düngerfabrik starken Rauch wahrgenommen und auch Feuer-Alarm gehört. Wie nun das Amtsblatt erfährt, sollen in Siems nur einige Lannen verbrannt sein. Die Feuerwehr aber hatte deshalb abgestanden, auszurücken, weil von der Herrenfähre gemeldet wurde, daß von dort weder Rauch noch Feuer zu sehen sei.

Zwangsversteigerungen. In dem gestern stattgehabten Termin wurden aufgegeben: 1) Das in der Belzerstraße Nr. 28 a belegene, mit 6500 Mk. beschwerte Grundstück; Besitzer G. A. Liedemann. Dasselbe wurde mit 4500 Mk. eingekauft und dem Pfandgläubiger F. J. Liedemann für diese Summe zugeschlagen. 2) Die in der Siebenten Querstraße Nr. 8 belegene Hellmann'sche Gastwirthschaft; das Grundstück war mit 30 000 Mk. beschwert und wurde zu 15 000 Mk. eingekauft. Zuschlagen wurde dasselbe für die Einsatzzumme Herrn Hagenström, der für die Wittve Derlien ein Gebot abgegeben hatte.

Stadttheater. Für die am Sonntag, den 23. d. M., beginnende neue Spielzeit wird in den Räumen des Stadttheaters eifrig probirt. Die Oper „Lohengrin“ wird den Reigen eröffnen und zwar in der neuen Bahreuther Einrichtung, die manches Interessante bringen

wird. Die Titelpartie singt Herr Brach vom Düsseldorf Stadttheater, die „Elsa“ Fr. v. Terzow von Altenburg, die „Detrud“ Fr. Schuchardt. Herr Direktor Erdmann-Jehninger hat es sich angelegen sein lassen, tüchtige Kräfte für das Stadttheater zu gewinnen. Als erste Schauspielvorstellung geht am Montag Goethe's Trauerspiel „Egmont“ über die Bretter. „Madame Sans-Gêne“ von Sardou wird dann als erste Lustspiel-Reueheit in Scene gehen. In Hamburg und Berlin hat dieses Stück einen außerordentlichen Erfolg errungen. Wir machen unsere Leser ganz besonders auf die neue Spielzeit des Stadttheaters aufmerksam.

Ein- und Ausfuhr im Hafen. In der verflossenen Woche sind in unseren Hafen 36 Dampfer und 44 Segler, im Ganzen also 80 Seeschiffe eingelaufen. 22 Segler hatten ganz, 9 Dampfer zum größten Theil Holz geladen. 2 Dampfer und ein Segler brachten Theer und Pech aus Finnland. Die übrigen Dampfer hatten Stückgüter und Getreide geladen. Die schwedischen und dänischen Dampfer bringen jetzt viel Kronsbeeren, auch frische Heringe werden von der schwedischen Küste angebracht. 8 Segler, von denen 7 aus Schweden und 1 aus Dänemark kamen, brachten Steine, während 2 Segler von Kopenhagen mit Knochen eintrafen. Die übrigen Segler überbrachten Mehl, Seegras und Stückgüter aus schleswig-holsteinischen Häfen. Ausgegangen sind 32 Dampfer und 10 Segler mit Ladung und 9 Segler leer oder mit Ballast, im Ganzen 51 Seeschiffe.

Travemünde. Ein bedauerlicher Unglücksfall trug sich

am 16. September im Hause des Kaufmannes Niedmann hieselbst zu. Die von Chicago vor einigen Tagen hier eingetroffene Nichte des Kaufmannes, welche eine Zeitlang befehlungsweise bei ihren Verwandten zu bleiben gedachte, stürzte an diesem Morgen die Kellertreppe hinunter und erlitt einen Schädelbruch. An dem Aufkommen der Verunglückten wird gezweifelt.

Briefkasten.

Schriftliche und mündliche Auskunft auf Anfragen wird uns Denjenigen, die sich als Abonnenten ausweisen können, ertheilt. Sprechzeit der Redaktion ist nur von 12—1½ Uhr Mittags. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

H. B. Wenn nichts anderes im Kontrakte ausgemacht ist, so ist der Wirth dazu verpflichtet, im Unterlassungsfall ist er sogar strafällig.

Nach Othebeoc. Machen Sie die zivilrechtliche Haftpflicht geltend. Ihre zweite Auflage ist so unklar, daß es unmöglich ist, eine Antwort zu ertheilen.

Marktbericht.

Butter kost. 115 Pfg., Mehl 110 Pfg. per Pfd., Schinken per Pfd. 95 Pfg., Wurst per Pfd. 110 Pfg., Eier 9 Stück 60 Pfg., Hühner per Stück 120 Pfg., Enten per Stück 220 Pfg., Kälber per Stück 70 Pfg., Tauben per Stück 40 Pfg., Schweinshopf per Pfd. 50 Pfg., Speck per Pfd. — Pfg., Kartoffeln per 10 Liter 45 und — Pfg.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 18. September.
Der Schweinehandel verlief langsam. Zuführt wurden 2180 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Verkaufschweine schwere 53—55 Mk.,

leichte 53—55 Mk., Sauen 40—50 Mk. und Ferkel 51—53 pr. 100 Pfd.

Der Kälberhandel verlief mittel. Zuführt wurden 1078 Stück. Unverkauft blieben — Preise: beste 80—95 Mk., geringere 70—80 Mk. pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angelommen:
Dienstag, den 18. September.
9,40 U. B. D. Elbe, Eisler, von St. Petersburg in 88 St.
10,55 U. B. D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 Stb.
12,20 U. N. Linto, Heurikson, von Petersburg in 34 Tg.
1,15 U. N. Aurora, Schibbye, von Neustadt in 12 Stb.
1,30 U. N. D. Falke, Ehler, von Neustadt in 1 Stb.
3,10 U. N. D. Helix, Schulz, von St. Petersburg in 86 St.
4,— U. N. Anna Christine, Hagelstein, von Neustadt in 12 St.
7,50 U. N. D. Kolga, Svedberg, von Sundsvall in 3 Tg.

Mittwoch, den 19. September.
8,55 U. B. D. Lübeck, Gultman, von Kopenhagen in 12 St.
5,30 U. B. D. Dannebrog, Scheller, von Kopenhagen in 11 St.

Abgegangen:
Dienstag, den 18. September.
4,— U. N. Atalante, Schumburg, nach Heiligenhafen.
5,40 U. N. D. Livadia, Benfeldt, nach Stettin.
7,30 U. N. D. J. P. Dillberg, Bergh, nach Kopenhagen.
7,40 U. N. D. Dana, Johannsen, nach Stockholm.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Nm.: 0,5 SW., sehr schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Dora ist am 18. d. M. in Danzig angekommen.
D. Linnea ist am 17. d. M. in Haugb angekommen.
D. Kant ist am 18. d. M. in Rönigsberg angekommen.
D. Elita ist am 18. d. M. in Vibau angekommen.
D. Livland ist am 18. d. M. in Riga angekommen.

Bettfedern, Daunen, sämmtl. Aussteuerartikel, billigste Preise.

L. Duve, Gr. Burgstr. 3

Gegen Husten und Heiserkeit

Lakritzen, Salmiak-, Sodener und Emser Pastillen, Malz-, Zwiebel- u. Stollwerk'sche Bonbons in bester Waare bei **Ferd. Kayser, Farb. u. Drogen, Breitestr. 81.**

Des Seemanns Leben und Leiden.

Zur Warnung für Die aus dem Binnenland. Zur Mahnung für Die von der „Waterkant“. Nach attemmäßigen Belegen getreu der Wahrheit geschildert.

8^e 65 Seiten mit Umschlag. Preis 40 Pfg., Porto 5 Pfg.

In keinem kapitalistischen Betriebe ist die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft so raffiniert schamlos und grausam, wie im Schiffahrtsgewerbe, nirgends wird mit Leben, Ehre und Gesundheit der Arbeitskräfte so gewissenlos umgegangen wie hier, nirgends ist der Arbeiter so wehrlos den Mißhandlungen brutaler Vorgesetzter ausgesetzt, als auf „unseren“ Schiffen. In zwölf Kapiteln verbreitet die Schrift an Hand von attemmäßig feststehenden Vorwissen klares Licht über diese leider zu wenig gekannten Thatsachen und zeigt zugleich den Weg, den die ausgebeuteten Seelente beschreiten müssen, wenn sie eine Besserung ihrer Lage herbeiführen wollen.

Die Kapitel lauten: Was wollen wir? — Der Seemannsberuf und das Kapital. — Behandlung der Seelente an Bord. — Die Seemannsordnung ist kein genügender Schutz der Seelente. — Die Disciplinargewalt des Kapitäns und der Schiffsoffiziere. — Rechtsprechung des Seemannsamtes. — Ausbeutung der Seelente. — Seelenverkäuferei. — Luxus und Glend an Bord. — Auf, Seelente vereinigt euch.

Expedition des Lübecker Volksbote Große Alleejahre 35/37.

Prima schwedische Kronsbeeren

empfehl. billigt **Caroline Saueracker, Glockengießerstraße 22.**

Echte krumpffreie Flanelle, gestreifte Modflanelle

Normal-Unterzeuge in allen Größen vorräthig, empfiehlt zu besonders billigen Preisen **Paul Göttmann, Holstenstraße 17.**

Billig Billig Buckskin - Reste Pfaffenstraße 9.

Sie sparen viel Geld, wenn Sie Ihre Schuhe und Stiefel Schwartzauer Allee 82c bei A. Röhr kaufen.

Durch comptanten Einkauf und Ersparung der großen Ladenmiete bin ich in der Lage, gute dauerhafte Waare sehr billig zu verkaufen. Achtungsvoll **A. Röhr, Schuhmacher.** NB. Bestellung nach Maß sowie jede Reparatur sauber und billig. D. D.

Sämmtliche Colonial-Waaren kauft man am billigsten bei **T. Bahrmann, Sub.: Georg Kämpf.**

Probehefte und Prospekte durch alle Buchhandlungen.
= Soeben erscheint =
in 272 Lieferungen zu je 50 Pf. und in 17 Halbtanzbänden zu je 10 Mk.:
MEYERS
Fünfte, neubearbeitete u. vermehrte Auflage.
KONVERSATIONS
17,500 Seiten Text, 10,000 Abbildungen, Karten und Pläne
LEXIKON
152 Chromotafeln und über 950 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.

Bestellungen auf Meyer's Konversations-Lexikon nimmt jederzeit zu bequemen Bezugsbedingungen an die Buchhandlung von **Fr. Meyer & Co., Lübeck, Gr. Alleejahre 35/37.**

Ahren reinigen . 1,50, Federn einsehen . 1,50, Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner, Uhrmacher, 76 Glockengießerstraße 76.

Sutlache, schwarz, braun, blau, empfiehlt C. F. Alm, Drogist, Holstenstraße 18, Roßlinger Allee 6a.

Arbeiter-Garderobe billigt bei **Paul Brinn & Co.** Breitestraße 31. Parthie Engl.-Leder-Hosen statt 7—9 nur 4,75 Mk.

Tapeten und Borden in großer Auswahl zu billigsten Preisen. **Hans Fock, Lübeck, Fackenburg Allee 10.**

Verkäufe und Kauf-Gesuche. Ein Haus in der Klappenstraße, enthält zwei Wohnungen, ist für 7500 Mark gegen geringe Anzahlung sofort zu verkaufen. Näheres Biegelstraße 1 f.

Auktion am Donnerstag den 20. Septbr., Nachm. 2½ Uhr, Johannisstraße 63 über: Brod-, Roll- und Kinderwagen, Bettstellen, Sopha, Stühle, Tische, Kleider- und Küchenschränke, Hausstandsachen, Kleidungsstücke, Kanarienvogel mit Bauer u. a. m. **Joh. Bendfeldt.**

Vermiethungen und Mieth-Gesuche. Wohnungen von 180 bis 350 Mk. sind sofort zu vermieten. Näheres Biegelstraße 1 f.

Sofort billiges Logis für jg. Leute. Eine kleine Wohnung zu sof. od. 3. 1. Oktbr. zu vermieten. St. Annenstr., Posthof 9. Zu vermieten zum 1. Oktober eine Wohnung, Preis 125 Mk. Näheres Alexanderstraße 9.

Vermischtes.

Geld gesucht zum 1. Januar 1895 Pfandposten von 1000 Mk. 6500 Mk., Brandfaßentwerth 8200 Mk. Off. unter A B an die Exped. d. Bl. erbeten.

Dem Jubelpaare **H. K.** und Frau bonnerbes Hoch, dat de ganze Ständesaal wa
Die beleidigenden Worte, die ich in der regung gegen die Ehefrau **Bergest** brauchte, nehme hiernit zurück. **F. Kloock**

Abs olut kostenfreien Vorschuß erhe Sie auf Mobilien und Ba jeder Art, wenn mir zur Au übergeben **Johs. Fick, Auctionar, Engelsgrube 43/17.**

Vereins- und Vergnügungs-Anzeige
Außerordl. General-Versammlung der Mitglieder der Kranken- u. Sterbekasse „Amicitia“ (G. S. Nr. 18) am **Sonntag, 22. Sept., Abds. 8½** im **Concordia-Garten.** Tages-Ordnung: Innere Passenangelegenheit. Der Vorstand.

COLOSSEUM
Sente **Donnerstag den 20. Septbr.** **Gr. Garten-Concert und B** Musik von der ganzen Vereinskapell Dirigent **Fr. Hoffmann.** Anfang 8 Uhr. Eintritt: **Herren 50 Pfg., Damen 30 Pfg.** **W. Dassel**

Zur neuen Lohmühl Sonntag den 23. September: **Große Tanzmusik.** Um 9 Uhr: **Orden-Polnais.** Anfang 4 Uhr. Frau **Erdmann Wwe**

Stadttheater in Lübeck Das **Scala-Concer** findet statt am **Donnerstag den 4. October** (anstatt Sonntabend den 6. October). Die Direction des Stadttheater

Stadt-Theater in Lübeck Sonntag den 23. September: 1. Abonnements-Vorstellung. 1. Serie: **Lohengrin.** (Bühnenreue Einrichtung.) 2. Abonnements-Vorstellung. 2. Serie: **Egmont.** (Schauspiel) In Vorbereitung: **Madame Sans Gêne.** (Neueheit.)

Bismarck und Lassalle.

Ueber die merkwürdigen Begegnungen dieser beiden Männer erzählt ein gut unterrichteter Biograph Lassalle's im „Wanderer“ vom Jahre 1869 Folgendes: Lassalle machte dem Minister im Herbst 1863, ohne persönlich zu kennen, einen Besuch, um ihm für die eunige Erledigung jener Solinger Depesche, worin er über einen fortschrittlichen Bürgermeister beschwert ist, seinen Dank auszusprechen. Er traf Bismarck überrascht in seinem Kabinett. In seiner chevaleresk-ungenirten Weise bot Bismarck seinem Gaste Stuhl und Cigarre, ihn so jeder Formalität enthebend. Die Solinger Angelegenheit war mit wenigen Worten erledigt. „Unsere Polizei ist sehr eifrig, mir könnte es selbst lieb sein, daß irgend ein Bürgermeister mich arre- tieren“, scherzte Bismarck. „Sie haben es aber auch ein- mal stark getrieben“, fuhr er fort, „unsere Fortschritts- partei liebt es nicht, wenn man ihr den Spiegel so nahe ans Gesicht hält.“ Und wie absichtslos zog er dabei an einem Stoß Papier Lassalle's Solinger Rede. Damit war die Unterhaltung auf politisches Gebiet gebracht und Lassalle war überrascht, wie genau Bismarck seine Schriften und Flugblätter gelesen. Selbst ein- gelassen an die Berliner Arbeiter, das polizeilich konfis- ziert war, befand sich in Bismarck's Besitz. „Aber sagen Sie dem Herrn Untersuchungsrichter nichts davon, sonst wird er mir es wegnehmen“, äußerte Bismarck launig. „Wird die Arbeiterpartei bei den nächsten Wahlen mit der Fortschrittspartei stimmen?“ frug er dann im Laufe des Gesprächs.

„An allen den Orten, wo sie nicht selbstständig auf- treten kann aus numerischer Schwäche, gewiß, es sei denn wo Kandidaten auftreten, die persönlich im Kampfe gegen uns feindselig vorgegangen, wie zum Beispiel Schulze-Dehlsch, Reichenheim, Löwe-Galbe und Andere“, erwiderte Lassalle.

„Waram stimmen sie überhaupt nicht mit der konser- vativen Partei, da, wo sie keine Absicht haben, ihre eigen- en Kandidaten durchzusetzen? Unsere Interessen sind ja gemeinschaftliche. Sie kämpfen von Ihrem wie von meinem Standpunkte gegen das Bestreben der Bourgeoisie, die Herrschaft an sich zu reißen?“

Bismarck sprach diese Phrase mit der ungenirten Offenheit, die ihn vor allen seinen Kollegen auszeichnet. Lassalle lächelte. „Augenblicklich, Excellenz“, erwiderte er, „mag es so scheinen, als sei eine Allianz zwischen der Arbeiterpartei und der konservativen Partei möglich, aber würden nur eine kurze Strecke Weges miteinander gehen, um dann so erbitterter uns zu bekämpfen!“

„Ach“, lachte Bismarck, „Sie meinen, es kommt nur darauf an, wer von uns der Mann ist, der mit dem Kuchel Kirichen essen kann! Nous verrons! (Wir werden sehen!)“

Seitdem fanden einige indirekte Verührungen zwischen den Männern statt, namentlich durch Lothar Bucher. Einmal begegneten sich beide auf der Straße. Im Laufe des Gesprächs nahm Bismarck Lassalle's Arm, und wanderten beide die Leipziger Straße entlang. Dicht an der Wilhelmstraße fiel Bismarck die Situation auf. „Wenn uns jetzt ein Mitglied der Fortschrittspartei begegnet, steht morgen unsere angebliche

Allianz in allen politischen Zeitungen. Mir kann's nichts schaden!“

„Mir auch nicht“, antwortete Lassalle. Ein zweiter und letzter Besuch Lassalle's bei Bismarck fand im Sommer 1864 statt. Der schleswig-holsteinische Krieg war soeben siegreich beendet und selbstverständlich wendete sich das Gespräch bald auch dieser brennenden Frage zu.

Lassalle erinnerte Bismarck daran, daß er bereits im Jahre 1859 die Annexion Schleswig-Holsteins an Preußen gefordert und heute auch noch dieselbe Ansicht vertrete.

„Das wird sehr schwer sein“, erwiderte Bismarck, „Oesterreich hat das Interesse, dort einen neuen deutschen Kleinstaat zu gründen, und bewacht unsere Politik mit Argusaugen.“

„Dann müssen Sie gegen den Willen Oesterreichs annectiren!“ rief Lassalle.

„Das wäre der Krieg mit Oesterreich.“

„Dieser ist so wie so unvermeidlich.“

„Wohl möglich, aber jetzt, wo wir im eigenen Hause noch den Streit mit dem Abgeordnetenhaus haben, ist es für uns unmöglich“, sagte Herr v. Bismarck.

„Dann oktroyiren Sie das allgemeine direkte Wahlrecht und die Fortschrittspartei ist besiegt.“

„Ja, aber gleichzeitig hieße es, den Eid auf die Verfassung brechen.“

„Die Verfassung ist nicht rechtsbeständig, der Eid also nicht bindend“, sagte Lassalle.

„Aber der König sieht sich gebunden und wird nie seine Zustimmung zu einem offenen Verfassungsbruch geben. Nur auf dem Wege der Bundesreform läßt diese und die schleswig-holsteinische Frage sich lösen.“

Herr v. Bismarck entwickelte nun ausführlich einen Bundesreformplan, wonach er das allgemeine direkte Wahlrecht proklamiren und alle Deutschen, ohne Unterschied der Geburt, für wählbar in den preussischen Landtag erklären wollte. Ähnlich wie Cavour es seinerzeit mit dem piemontesischen Parlament gemacht.

Lassalle fand dieses Projekt halb und unausführbar und sagte noch, als er sich von Bismarck verabschiedete: „Ich werde die Annexion Schleswig-Holsteins in mein Programm aufnehmen.“

Bismarck lächelte: Vielleicht, daß dieser Punkt Ihres Programms in Erfüllung geht, wenn auch jetzt nicht, doch später.“

In der That war es auch Lassalle's Absicht, am 21. September 1864 in Hamburg eine große Volks- und Arbeiterversammlung zu Gunsten der Annexion abzuhalten, woran ihn aber leider sein frühzeitiger Tod verhinderte.

Soziales und Partei-Leben.

Quittung über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 28. Juli bis 6. September 1894 eingegangene Gelder. Quartalsbeitrag (1. Quartal 1894) vom Deutschen Holzarbeiterverband Mk. 1060,—. Quartalsbeitrag (2. Quartal 1894) vom Verband der Schneider Mk. 331,50. Quartalsbeitrag 3. u. 4. Quartal 1893) vom Verband der Textilarbeiter Mk. 620,—. Quartalsbeitrag (2. Quartal 1894) vom Verband der Bergarbeiter Mk. 20,—. Quartalsbeitrag

auf, schlug in den Garten und huch, huch! war der ganze Spuk vorüber. Dafür gewann die Wirklichkeit die Oberhand. Timpe hallte jetzt die Faust und verzerrte das Gesicht, als stände sein Todfeind ihm gegenüber. „Und doch ist es wahr“, schrie er laut, daß seine Stimme unheimlich im weiten Raume wiederhallte, „die Schornsteine müssen gestürzt werden, denn sie verpesten die Luft! Ich wollte, man würde mit dem da drüben zuerst den Anfang machen!“

Dieser Ausbruch einer erneuten Wuth brachte ihn wieder auf andere Gedanken. Waren das doch dieselben Worte, die er in der Versammlung gebraucht hatte. Er dachte nun darüber nach, was alles er an jenem Abend gesagt haben könne; nur dunkel erinnerte er sich der letzten Vorgänge. Seine Krankheit, die wilden Phantastereien während derselben hatten seine Gedanken derartig verwirrt, daß er sich keine richtige Vorstellung von den Begebenheiten zu machen vermochte. Nur das eine Gefühl hatte er: daß es ihm, als er noch auf dem Podium stand, plötzlich gewesen sei, als stürze er in einen dunklen, entsetzlich tiefen Krater hinab, in dem die ganzen Schrecknisse einer unbekanntem Welt auf ihn eindrangten; und als hätte er in dieser Tiefe einen schrecklichen Traum gehabt, in welchem er mit seinem Sohne auf Tod und Leben rang. Er lag noch völlig in dem Banne dieser unklaren Vorstellung, als der Schall der Hausthürklingel ihn zusammenschrecken ließ.

Der Polizeilieutenant schickte abermals einen Boten, mit der Anfrage, ob „Herr Timpe“ bereits gesund sei? Er möchte in diesem Falle zu einer bestimmten Stunde sich nach dem Bureau bemühen. An Stelle Liebegott's war ein anderer Schutzmann gekommen. Der Meister wollte ihn aushorchen. Der Sicherheitsmann aber zuckte die Achseln und bedauerte, keine Auskunft geben zu können.

4. Quartal 1893 und 1. und 2. Quartal 1894) vom Verband der Möbelpolierer Berlins Mk. 25,—. Quartalsbeitrag (2. Quartal 1894) vom Verband der Schiffszimmerer Mk. 18,15. Quartalsbeitrag (2. Quartal 1894) von der Vereinigung der Maler Mk. 160,80. Quartalsbeitrag (2. Quartal 1894) vom Zentralverein der Former Mk. 150,—. Quartalsbeitrag (1. Quartal 1894) vom Verband der Buchbinder Mk. 111,85. Quartalsbeitrag (1. Quartal 1894) vom Verband der Fabrikarbeiter Mk. 250,—. Zur Deckung des Defizits gingen ein: Gewerkschaftskartell Haynau i. Schl. Mk. 10,—. Haback, Berlin Mk. —,80. A. Demuth,

Hamburg, Hoofstraße 41, 2. Etage.

Leipzig. 17 Schriftsetzer der Firma Brandstetter stellten am Freitag die Arbeit ein. So viel unser Leipziger Parteiorgan in Erfahrung bringen konnte, sind Lohn- differenzen die Ursachen des Streiks.

Achtung, Steinsetzer! Lohn Differenzen halber ist der Zuzug nach Brandenburg a. S. fernzuhalten.

Genosse Peter Braun, der durch eine Ausweisungs- verfügung aus Burgstädt vertrieben worden und nach- mals Aufenthalt in Göppersdorf genommen hatte, ist nunmehr durch eine neue Verfügung aus der ganzen Amtshauptmannschaft Rochlitz ausgewiesen worden. Er soll innerhalb 8 Tagen das genannte Gebiet verlassen.

Bei den Gewerbegerichtswahlen in Dortmund sind die organisirten Gewerkschaften dem vereinigten Ordnungs- drei unterlegen. Die Kandidaten der „christlichen Patrioten“ erhielten 1689 bis 1697, die Kandidaten der Gewerkschaften 1543 bis 1550 Stimmen.

Der Provinzial Parteitag für Brandenburg wurde am Sonntag in Berlin abgehalten. Nachdem Genosse Antrick mit seiner Ansprache an die Delegirten die Ver- sammlung eröffnet, giebt er den Bericht der Thätigkeit der Agitationskommission während der letzten ein und ein- halb Jahre. Von den 139 Städten der Provinz seien 59 noch ohne Fühlung mit der Agitationskommission. Flugblätter seien 300 000 vertheilt, darunter 20 000 in polnischer Sprache. Die Erfolge der Agitation seien nicht ausgeblieben, in Brandenburg habe die Sozial- demokratie bei den letzten Wahlen 127 852 Stimmen Zuwachs gehabt. Was die Kosten der Agitation betrifft, so habe die Partei 7360 Mk., die sechs Berliner Wahl- kreise 4881 Mk. zugesteuert. Insgesamt betragen die Einnahmen 12 779,30 Mk., die Ausgaben 11 965,81 (darunter Gerichtskosten und Strafen 123,50 Mk., Ver- theidigungsreden 191,80 Mk.) Es verbleibe ein Bestand von 813,58 Mk. Die Kosten hätten bisher fast aus- schließlich die Berliner Parteigenossen getragen. Vorläufig sei die Herausgabe eines neuen Flugblattes geplant, sowie eine Broschüre in Vorbereitung. Auf die Schiffer, bei denen man viel Entgegenkommen gefunden, will man namentlich die Agitation ausdehnen. Nach der Mandats- prüfungs-Kommission sind 58 Delegirte, darunter zwei mit Doppelmandaten anwesend, aus 30 verschiedenen Ortschaften. Es sind sämtliche 20 brandenburger Wahl- kreise, außer den sechs Berlinern vertreten.

Die Nachmittagsitzung wurde zum größten Theile mit Berathungen über die Gestaltung der ferneren Agitation ausgefüllt. Obwohl die bisherige Agitation dem Zahlenerfolge nach keine Fehler gehabt zu haben

Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Kreyer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie kriegen mich nicht, sie kriegen mich nicht“, sagte er über das andere Mal. . . . „Bis zum letzten Bluts- pfeil werde ich mich verteidigen. . . . He, he. . . das wird nett werden!“ Er war von einem Zimmer ins andere gegangen, befand sich nun in der Werkstatt und lachte laut auf. Dann blickte er durch das Fenster nach dem Kirchthor hinaus. Wie öde und trostlos lag es vor ihm! Es war Anfang Dezember, leichter Frost lag in der Luft und eine dünne Schneedecke verhüllte den Erdboden. Der Niedergang seines Geschäfts hatte ihm selbst die Freude an seinen Beeten und Blumen verdorben. Ueberall im Kirchthor konnte man seine liebevolle Hand vermissen. Das Holzgitter des wilden Weines an der Mauer zeigte kahle Stellen, die Sträucher waren niedergedrückt und verwildert, Blumentöpfe lagen umher und die kleine Treppe, in welcher der Schmutz sich angehäuft hatte, ge- wahrte einen traurigen Anblick. Wie oft hatten sie dort gegessen, der Großvater, Karoline, er und sein Sohn — den herrlichen Sommerabenden, wenn die Linden- blätter von Erde fielen und der Duft der Rosen die Luft würzte. Je länger er nach der Ecke blickte, je le- bhafter wurde seine Phantasie. Leuchtete da nicht die Treppe seiner Frau, tauchte dort nicht das fahle Gesicht Friedrich Timpe's auf, wie es sich jetzt empor hob, um klumpfen Augen zu zeigen? Und jetzt sah er sie mitten im Garten schreiten, die schlanke, biegsame Gestalt des Einzigen! Plötzlich ertönte gellend die Fabrikpfeife, und es war zwölf Uhr. Eine weiße Dampfwolke wirbelte

Am anderen Morgen gleich nach 8 Uhr machte Timpe dem Lieutenant seine Aufwartung. Er war derselbe, der die Streikerversammlung überwacht hatte. Der Beamte war sehr höflich, bot ihm einen Stuhl und begann das Verhör, während dessen sein Blick mehrmals über die Gestalt Timpe's von oben bis unten glitt. Johannes hatte keine genauen Personalien anzugeben: was er treibe, in was für Beziehungen er zu den Streikenden stehe, wie er in jene Versammlung gekommen sei? Schließlich wurde ihm nichts mehr verheimlicht: er würde in eine Anklage verwickelt werden, denn er habe geradezu Aufruhr ge- predigt, vorausgesetzt, daß seine Zurechnungsfähigkeit an jenem Abende bewiesen werden könne.

„Herr Lieutenant, ich habe mich hinreißen lassen. . . der Kummer, die Sorgen“, sagte er zum Schluß und da- mit waren Verhör und Protokoll beendet. Der Beamte sprach etwas von „Bedauern“, von „seiner Pflicht“, war bei der Verabschiedung eben so höflich wie zuvor, und Timpe konnte gehen.

Wie er nach Hause kam, wußte er eigentlich nicht; als er aber angelangt war, ließ er sich wie vernichtet auf einen Stuhl nieder und versank in ein dumpfes Brüten.

Seit diesem Tage bot das Haus wieder sein früheres unheimliches Aussehen dar. Die Thüren waren geschlossen und selbst der eine Flügel an Timpe's Schlafzimmer war heraufgezogen. Die Leute an den Fenstern der gegenüber- liegenden Häuser, die bereits geglaubt hatten, in Timpe's Lebensweise sei eine erfreuliche Besserung eingetreten, hatten ihren alten Gesprächsstoff bekommen, und die ganze Nachbarschaft nahm auf's Neue die Mär von der Ver- rücktheit des Meisters auf.

Noch vor Weihnachten wurde Timpe vor den Unter- suchungsrichter geladen. Der Polizeilieutenant hatte über seinen persönlichen Charakter nur das Beste berichten

scheine, so bedarf sie doch der Verbesserung. Die Kreise müßten danach trachten, selbstständig zu werden, da sonst jede Organisation ohnmächtig sei. Stadthagen ist dafür, daß der Parteitag in Frankfurt a. M. mit mehreren für die Landagitation förderlichen Vorschlägen beauftragt werde. Dr. Lux wünscht eine besondere Berücksichtigung der Ziegeleiarbeiter, die die geborenen Landagitatoren seien. Verfuß verlangt eine besondere Verhandlung der Polen, die in der Provinz Brandenburg als „Kulis“ immer mehr Verwendung finden. Schließlich werden folgende Anträge angenommen.

1) Antrag (Stadthagen) den Parteitag in Frankfurt a. M. zu ersuchen:

a. Gesetz betreffend Aufhebung der Ausnahmegesetze gegen ländliche Arbeiter und gegen das Gesinde durch die Reichstagsfraktion zu beantragen. Ferner solle diese folgende Anträge stellen:

Beamte und Mitglieder der bewaffneten Macht, die Verwaltungsorganen unterstellt sind, sind für Handlungen und Unterlassungen strafrechtlich und zivilrechtlich ohne Rücksicht darauf, ob ihnen ein Verschulden zur Last fällt, verantwortlich. Anträge auf Verhaftung von Beamten oder Verurtheilung zur Schadenersatzleistung können von jedem gestellt werden, der sich geschädigt fühlt. Ueber diese Anträge haben Laiengerichte, die aus allen Theilen der Bevölkerung zusammengesetzt sind, zu entscheiden.

In die Gewerbeordnung ist eine Bestimmung aufzunehmen, durch die außer Zweifel gesetzt wird, daß weder der Landesgesetzgebung noch irgend einem Beamten das Recht zusteht, das Schankgewerbe durch Verbote zu beschränken, zu einer bestimmten Zeit auszuschließen oder öffentliche Lustbarkeiten zu butten.

2) Antrag (Agell) erlangt:

daß der Parteitag in Frankfurt a. M. der Reichstagsfraktion aufträgt, einen Antrag auf Abänderung des § 7 des Reichstags-Wahlgesetzes einzubringen, dahingehend, Wählern, wie Schiffen, Schmittern, Ziegeleiarbeitern u., die durch Erwerbsverhältnisse verhindert sind ihr Wahlrecht am Heimathsorte auszuüben, zu ermöglichen, dort wählen zu dürfen, wo sie zur Zeit der Wahl in Arbeit stehen.

Die Agitationskommission wird ferner beauftragt, sich der Agitation unter den Polen anzunehmen. Ein Antrag auf Ausarbeitung eines besonderen Flugblattes zu Gunsten der ausgesperrten Brauer für die Provinz Brandenburg wird der Boykottkommission überwiesen. Die Herausgabe neuer Parteizeitungen soll nur unter Zustimmung der Kreisvertrauensleute bzw. des Brandenburger Parteitages geschehen, sonst gelten sie nur als rein private Unternehmungen.

Glauchau. Wegen Vergehens gegen das sächsische Vereinsgesetz hatte sich dieser Tage der Vorsitzende Schmalzfuß vom Glauchauer Volksverein vor dem Schöffengericht zu verantworten, weil er einen völlig zwanglosen Sommerausflug von Vereinsmitgliedern nicht polizeilich angemeldet hatte. Obwohl solche Ausflüge bisher nirgends der Anmeldepflicht unterworfen waren, hielt der Gerichtshof dennoch eine Anmeldung für nöthig und verurtheilte den Angeeschuldigten zu 10 Mark Geldstrafe.

Der Tischlerstreik in Pest dauert unverändert fort. Während die Lage der Meister die denkbar schlechteste ist, stehen die Gesellen einmüthig zusammen und hoffen zuversichtlich, den Sieg zu erringen. Es stehen noch ca. 1300 Gehülften im Streik; der andere Theil arbeitet entweder zu den Bedingungen der Gehülften oder er befindet sich in der Provinz ebenfalls in Arbeit. Die Nachfrage nach Arbeitern in die Provinz ist groß und immer noch verlassen Streikende die Hauptstadt. Die Pester „Volks-

können. Als man aber auch hier Anspielungen auf seine Unzurechnungsfähigkeit machte, häumte sich sein Stolz empor. Er gestand unumwunden ein, mit vollem Bewußtsein und aus Ueberzeugung gesprochen zu haben. Als er von diesem schwersten Gang seines Lebens nach Hause kam, bemächtigte sich seiner ein fürchterlicher Entschluß, der ihn wie sein Schatten begleitete. Dieser Entschluß wurde noch bestärkt durch die unglückselige Hypothekengeschichte. Mit Grauen dachte er an den Tag, wo man ihn aus seinem Eigentum verweisen würde. Seine Gleichgültigkeit gegen das Leben, der Stumpfsinn, der ihn stundenlang thatenlos auf einem Fleck dastehen ließ, waren bereits so groß, daß er nicht mehr daran dachte, einen Schritt aus dem Hause zu thun, um eine letzte Rettung zu versuchen.

Eine ganze Woche lang betrat er jetzt die Straße nicht. Hin und wieder stellte er sich an die Drehbank und arbeitete, weil er glaubte, die gänzliche Thatenlosigkeit könnte seinen Verstand umnachten. Als Költe ihn einmal besuchen wollte und drei Tage hintereinander vergeblich die Klingel gezogen hatte, glaubte man allgemein, daß dem Meister ein Unglück zugestoßen sei. Man beruhigte sich erst, als sein Kopf sich am Giebelfenster zeigte. Er verbitte sich ein für allemal jede Störung, rief er laut hinaus. In seinem Grolle ging er so weit, mit der Polizei zu drohen. Er kenne dieselbe ganz genau und wisse, daß sie mit „manchem Menschen“ wenig Umstände mache. Dann fiel das Fenster klirrend zu.

Jetzt zweifelte sogar der Klempner an seinem Verstande. Es verging fast nun kein Tag, wo nicht Gruppen von Menschen sich vor dem Hause bildeten und dasselbe wie ein Wunder der Welt betrachteten.

Sämmtliche Stammgäste bei Jamrath wußten bereits von der Unterfuchung, in welche der Meister Timpe verwickelt war. Man wollte jetzt längst beobachtet haben, daß Timpe Anlage zur allgemeinen Gefährlichkeit besitze, und Jeder verwahrte sich „entschieden“ dagegen, mit dem „blutigen Revolutionär“ näher befreundet gewesen zu sein. Und da Anton Költe nicht mehr zugegen war, um für Timpe Partei zu nehmen, so wurde der Letztere jeden

Abend ein Duzend Mal gekreuzigt — eine menschenfreundliche Beschäftigung, bei der Jamrath mit Vergnügen konstatieren konnte, daß der Konsum der großen Weißen sich vermehrte. Selbst der lange Brümmer trank mehr als sonst und drückte bis halb elf Uhr seinen Stuhl — eine Hintenansehung seiner Lebensregel, die man in Betracht dessen, daß er eine zankfüchtige Ehegatte besaß, allgemein bewunderte.

Zwei Tage vor Weihnachten machte Franzen's Frau noch einmal den Versuch, mit Johannes ein vernünftiges Wort zu reden; da ihr aber garnicht geöffnet wurde, mußte sie unverrichteter Sache wieder abziehen. Bis Neujahr hockte der Meister in seinem Bau, ohne von der Außenwelt mehr zu sehen als sein Gärtchen, die Wand des Kesselhauses und der Schornstein, der sich auf ihr thürmte.

Es war unverkennbar Schwermuth, die sich jetzt seiner bemächtigte und seinem Antlitz eine verklärende Milde gab. Sie verließ ihn nur, wenn er dem Schnapsje zu sehr zugesprochen hatte. Er trank ihn jetzt, um nicht gänzlich zu erschlaffen und die letzten Kräfte zur Arbeit nicht zu verlieren. Dann röthete sich sein Gesicht, ein unnatürlicher Lebensmuth kam über ihn und er sprach laut vor sich hin, um das dumpfe Schweigen der Werkstatt zu brechen. Oftmals wurde er von dieser traurigen Existenz angeekelt, daß er nahe daran war, sich selbst zu verachten. Tage vergingen, ehe er eine warme Speise zu sich nahm. Seine Mahlzeiten bestanden nur noch aus Kaffee, Brod und etwas Ränderwaare. Hin und wieder fühlte er das Bedürfnis, spät Abends sein Haus zu verlassen und in einem entlegenen Stadttheil ein untergeordnetes Lokal aufzusuchen, wo man ihn nicht kannte. Er wollte wenigstens wissen, ob er noch lebe, ob er noch ein menschliches Antlitz trage und die Sprache Anderer verstehe. Dann war es auch der Hunger, der ihn hinaustrieb, der Gedanke an ein behagliches Zimmer voller Lärm und Fröhlichkeit.

Mitte Januar bereits fand die Substation seines Grundstücks statt. Der Hypothekeninhaber erwarb es meistbietend und Timpe sollte sein Haus verlassen. Um

Christoph Peter Holt. 5. Arbeitmann Johann Joachim Heim Dieß. Arbeitmann Johannes Heinrich Wilhelm Schult. Schlosser Claus Marx Friedrich Schwarz. Bauunternehmer Wilhelm Heinrich Diederich Müller (Krempelsdorf). Kellner Johann Christoph Wilhelm Glöe. 7. Maurergeselle Franz Heinrich Joseph Zimmereisen Carl Heinrich Arnold Johann Peter Wessel. Zigarrenarbeiter Heinrich Johannes Jürgen Müller. Schuhmacher Joachim Friedrich Franz Winkels. Arbeitmann Hans Heim Friedrich Wirth. Lehrer an der Gewerbeschule Maximilian Joseph Meyer. Kaufmann Adolph Georg Paul Schetelig. Schuhmacher Johannes Heinrich Goldt. Bierfuhrmann Johann Heinrich Christ Hofwedder. Schuhmacher Heinrich Friedrich Dite. 9. M. Carl Friedrich Friederici. Arbeitmann Johann Hinrichmann. 10. Arbeitmann Carl Friedrich Hans Evert. Zimmergebernhard Hinrich Friedrich Mengel. Briefträger Heinrich Wilhelm August Kiesel. Kunstgärtner Gustav Heinrich Dettel Müll (Krempelsdorf). 15. Maurergeselle Christian Johann Prestin.

Aus Nah und Fern.

Ein originelles Mißverständnis erregte kürzlich in einem Coupé eines von Hamburg nach Hannover fahrenden Personenzuges große Heiterkeit. Der Zug hielt kurz hinter der Station Wilsen wieder an und „Radbruch! Aussteigen!“ rief der Schlafner. — „Um Himmels Willen!“ schrie da ängstlich ein mit seiner Frau in dem Coupé sitzender biederer Bürgermann. Er sprang auf und war nebst seiner Ehegatte mit einem Satz zur Thür hinaus und auf dem Bahndamme. Kaum hatten sie sich jedoch von ihrem Schrecken erholt, als der Zug weiter fuhr. Mit erstaunten Augen und ganz verduht sahen ihn die biederen Bürgerleute nach; es folgte doch ein Rad gebrochen sein. Aber nur der Name der Haltestelle „Radbruch“ war es, der das Mißverständnis verschuldet hatte. Mit dem nächsten Zuge verließ das Ehepaar die Haltestelle mit dem Unglücksnamen.

Meezane. Zur Bekämpfung der religiös-spiritistischen Sektiererei hat die hiesige Polizei eine Verfügung erlassen, die auch die gottesdienstlichen Versammlungen der religiösen Sekte dem sächsischen Vereins- und Versammlungsgesetz unterstellt. Die Bevölkerung wird außerdem in der Verfügung aufgefordert, sich der „Geist und Körper zerrüttenden“ religiösen Sektiererei fern zu halten. Wenn sogenannte „Media“ den Gläubigen vorreden, daß Gott, der heilige Geist oder ein Verstorbener durch ihren Mund spreche, so sollen die Vorspiegelungen künftig als Betrug zur Anzeige gebracht werden, wenn sie zu dem Zweck geschehen, von den Gläubigen Geschenke für das Medium zu erlangen.

Ständesauntliche Nachrichten

vom 9. bis 15. September 1894.

Geburten.
a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
3. September. Arbeitmann Heinrich Johann Friedrich Hofmeister. Maurerpolier Heinrich Christian Hartwig Prof. 5. Müller Johann Carl Friedrich Gustav Voel (Trens). Brauergeselle August Friedrich Teutenberg. Steinseger Heinrich Matthias Christoph Fied. 6. Fuhrmann Johann Friedrich Carl Schmidt. Lokomotivpuffer Heinrich Johann Theodor Grimm. 7. Barbier Carl Jochim Ludwig Julius Kehrweber. Tischlergeselle Carl Louis Ferdinand Schliedert. Träger Heinrich Johann Joachim Albrecht. 8. Fleischer Johannes Heinrich Georg Maye. 9. Schmied August Heinrich Eisfeld. 10. Arbeitmann Johann Georg Baner. Bureauvorsteher der Senatskanzlei Heinrich Karl Eduard Ey. 11. Posthilfsbote Hermann Friedrich Ahrens. 12. Arbeitmann Anton Johann Friedrich Meyer (Krempelsdorf). 13. Posthilfsbote und Telegraphenbauhilfsführer Ferdinand Maria Smedding. Tapezier Johannes Heinrich Volbt. 14. Kaufmann Julius Wittmad. 15. Arbeitmann Alfred Wilhelm Julius Koch.
b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.
30. August. Mäurergele Joseph Fischbacher. 2. September. Tischlermeister Johannes Wilhelm Hamann. Arbeitmann Heinrich

Abend ein Duzend Mal gekreuzigt — eine menschenfreundliche Beschäftigung, bei der Jamrath mit Vergnügen konstatieren konnte, daß der Konsum der großen Weißen sich vermehrte. Selbst der lange Brümmer trank mehr als sonst und drückte bis halb elf Uhr seinen Stuhl — eine Hintenansehung seiner Lebensregel, die man in Betracht dessen, daß er eine zankfüchtige Ehegatte besaß, allgemein bewunderte.

Zwei Tage vor Weihnachten machte Franzen's Frau noch einmal den Versuch, mit Johannes ein vernünftiges Wort zu reden; da ihr aber garnicht geöffnet wurde, mußte sie unverrichteter Sache wieder abziehen. Bis Neujahr hockte der Meister in seinem Bau, ohne von der Außenwelt mehr zu sehen als sein Gärtchen, die Wand des Kesselhauses und der Schornstein, der sich auf ihr thürmte.

Es war unverkennbar Schwermuth, die sich jetzt seiner bemächtigte und seinem Antlitz eine verklärende Milde gab. Sie verließ ihn nur, wenn er dem Schnapsje zu sehr zugesprochen hatte. Er trank ihn jetzt, um nicht gänzlich zu erschlaffen und die letzten Kräfte zur Arbeit nicht zu verlieren. Dann röthete sich sein Gesicht, ein unnatürlicher Lebensmuth kam über ihn und er sprach laut vor sich hin, um das dumpfe Schweigen der Werkstatt zu brechen. Oftmals wurde er von dieser traurigen Existenz angeekelt, daß er nahe daran war, sich selbst zu verachten. Tage vergingen, ehe er eine warme Speise zu sich nahm. Seine Mahlzeiten bestanden nur noch aus Kaffee, Brod und etwas Ränderwaare. Hin und wieder fühlte er das Bedürfnis, spät Abends sein Haus zu verlassen und in einem entlegenen Stadttheil ein untergeordnetes Lokal aufzusuchen, wo man ihn nicht kannte. Er wollte wenigstens wissen, ob er noch lebe, ob er noch ein menschliches Antlitz trage und die Sprache Anderer verstehe. Dann war es auch der Hunger, der ihn hinaustrieb, der Gedanke an ein behagliches Zimmer voller Lärm und Fröhlichkeit.

Mitte Januar bereits fand die Substation seines Grundstücks statt. Der Hypothekeninhaber erwarb es meistbietend und Timpe sollte sein Haus verlassen. Um

Christoph Peter Holt. 5. Arbeitmann Johann Joachim Heim Dieß. Arbeitmann Johannes Heinrich Wilhelm Schult. Schlosser Claus Marx Friedrich Schwarz. Bauunternehmer Wilhelm Heinrich Diederich Müller (Krempelsdorf). Kellner Johann Christoph Wilhelm Glöe. 7. Maurergeselle Franz Heinrich Joseph Zimmereisen Carl Heinrich Arnold Johann Peter Wessel. Zigarrenarbeiter Heinrich Johannes Jürgen Müller. Schuhmacher Joachim Friedrich Franz Winkels. Arbeitmann Hans Heim Friedrich Wirth. Lehrer an der Gewerbeschule Maximilian Joseph Meyer. Kaufmann Adolph Georg Paul Schetelig. Schuhmacher Johannes Heinrich Goldt. Bierfuhrmann Johann Heinrich Christ Hofwedder. Schuhmacher Heinrich Friedrich Dite. 9. M. Carl Friedrich Friederici. Arbeitmann Johann Hinrichmann. 10. Arbeitmann Carl Friedrich Hans Evert. Zimmergebernhard Hinrich Friedrich Mengel. Briefträger Heinrich Wilhelm August Kiesel. Kunstgärtner Gustav Heinrich Dettel Müll (Krempelsdorf). 15. Maurergeselle Christian Johann Prestin.

Storbefälle.

September. 9. Elisabeth Wilhelmine Catharine Bieding, 1 Wilhelm Friedrich Adolph Hagenstein, 8 J. (Krempelsdorf). Dorothea Elisabeth Meta Groß, 18 J. August Emil (W. Dethmann, 6 M. Johann Schräger, 1 M. 21 J. 11. Auguste Caroline Catharine Friederike Merburg 1 J. Emil geborener Knabe, 2. Tischlergeselle Hermann Emil Popp Paul Otto Stammer, Olga Sophie Anna Wilhelmine Dobus 12. 12. Mentier Adolph Johann Adolph Hammerich, 71 J. 3. Wöbng, 4 J. Ein todtgeborenes Mädchen, 2. Arbeitmann Wilhelm Grimm. Dora Alwine Auguste Elisabeth Emilie Wötte 1 J. Ein Knabe 1 T. 2. Posthilfsbote Hermann Friedrich Maria Caroline Dorothea Thieslen, 3 M. 13. Ober-Polizienier a. D. Peter Heinrich Friedrich Niedmann 77 J. 3. Caroline Elise geb. Harff, Wittve des Arbeitmannes Heinrich Christoph Wessel, 71 J. Louise Margaretha Himm 3 M. (Krempelsdorf). 14. Christiane Elise geb. Heiser, Wittve des Arbeitmannes Jochim Hinrich Kowig, 82 J. Anna 4 Stunden. 15. Catharine Magdalena geb. Segmann, Wittve des Arbeitmannes Claus Christoph Langbehn, 88 J. Heinrich Elsa Maria Friederici, 6 T. (Krempelsdorf).

Angedordnete Aufgebote.

September 10. Landmesser Carl Albert Nüfel und En Margaretha Dorothea Knoop. Schmiedegeselle Johann (W. Glasen und Sophie Marie Friederike Dettmann. Landbriefver Ernst Carl Heinrich Friedrich Fraasch zu Magerburg und Maria Annale Scheefe. 11. Arbeiter Heinrich Karl Joachim und Maria Dorothea Elise Dunkelmann zu Alt-Profent. Neben Hans Joachim Helmuth Dopp und Karoline Elisabeth Dor Maria Idorf zu Wölsdorf. Zimmermann Carl Friedrich Wilhelm Alwin Gräwe und Catharine Margarethe Henriette Hebe zu Bremen. Müller Johann Heinrich August Wolf Marie Christine Hemmings zu Dissan. Arbeiter Carl Wilhelm Georg Weber und Johanna Christina Catharine geb. Schrad des Maschinenführer Friedrich Heinrich Wilhelm Wulf Wittve. Auf Heinrich Johann Friedrich Oldenburg und Marie Catharina Margarethe Beth, beide zu Eckhorst. 13. Mittergutsbesitzer Carl Müller zu Dngow und Elisabeth Henriette Wilhelmine Starckhoff zu Oldenburg. Posthilfsbote Carl Heinrich Friedrich Wittfoht und Margarethe Christine Elise Nave. 14. Seem Wilhelm Oscar Moriz Friedrich und Caroline Antoinette Hermann Bastian, beide zu Altona. Arbeiter Joachim Christian Carl und Louise Huch. Schlachtergeselle Wilhelm Christian Carl und Frieda Juliane Louise Prohmann zu Wölsdorf. Neben Ludwig Heinrich Wilhelm Roods und Christine Margare Dorothea Baumann. Wittergeselle Fritz Wilhelm Schacht Catharina Louise Dorothea Schulz. 15. Bäcker Otto Theob Joachim Schilt zu Grevesmühlen und Anna Maria Elise Scharrenberg.

Eheschließungen.

September 11. Kaufmann Ludwig Carl Gottfried Gädde Helbigfors und Agnes Edith Anoritost. 4. Privatmann Wilhelm Ludwig Freiber und Mathilde Catharina Maria W. Hausbierer Hermann Klaus Scheel und Ellen Juliane Henri Maria Elisabeth Cleemann. Müchsmeyergehilfe Carl Andreas von und Martha Catharine Dorothea Soroe. Arbeiter Johann Ludwig Tollgreen und Maria Auguste Wilhelmine Weber. Handlungsgehilfe Theodor Dlof Friedrich Wittgens und Engel Maria Sophia Wödenhauer. Arbeiter Johannes Paul Müll und Catharina Christina Mathilde Glau. Arbeiter Ernst Carl Geweck und Sophie Caroline Marie Nevermann Grevesmühlen.

dieselbe Zeit war es, daß er durch eine Anklage wegen Aufreizung zum Klassenhaß überrascht wurde. Er beachtete weder das Eine noch das Andere, aber er sah nun jeden neuen Tag entgegen, wie ein Mensch, der einen plötzlich wohlthunenden Tod erwartet. Als er aller Aufforderungen ungeachtet immer noch nicht Miene zeigte, dem neuen Besitzer seine Rechte abzutreten, wurde ihm Ende des Monats mit Gewaltmaßregeln gedroht, so daß er sich genöthigt sah, um Nachsicht zu bitten. Er wurde einigen Tagen das Haus verlassen.

Es war am späten Sonntagnachmittag, als Johann die Luft im Zimmer nicht mehr vertragen konnte. Beginnender Dunkelheit schlich er zum Hause hinaus und irrte ziellos durch die Straßen. Ein Dreck unendlich Einsamkeit lastete auf ihm, den er von sich wälzen mußte, wollte er nicht ersticken. Er kam sich wie ein Delinquent vor, dessen letztes Stündlein geschlagen hat und dem nun einmal vergönnt worden ist, an den lachenden Gesichten einer gepuderten Sonntagsmenge, an den erleuchteten Scheinern, an all dem rauschenden Glanze Berlins sich erfreuen. Und erkönte nicht auch Soeben das Armenkind glöcklein? Seine Phantasie hatte ihn getäuscht. Waren die hellen Glockentöne der Andreaskirche, die zu Gottesdienste riefen. Vor dem erleuchteten Portal bann er seine Schritte.

Eine längst vermischte Sehnsucht packte ihn, der Dra eines Menschen, der, am Scheidewege des Lebens stehend, zur letzten Wanderung neue Stärke sucht. Er trat e Die Orgel erbrauste. Er ging den Seitengang entlang flog zur Gallerie hinauf und setzte sich an derselben Stelle nieder, von wo aus er einst mit seinem Weibe die Trauung des Einzigen zugeblickt hatte. Die letzten Orgelklänge waren verrauscht, nur dumpf hallte der Lärm des nießenden Berlins herein, als der Prediger die Kanzel betrat. Es war ein noch junger Mann mit kräftiger wohlklingendem Organ. Er sprach über den 25. Vers des Evangelii Johannis: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wer gleich er auch stirbe, und wer da lebt und glaubt mich, der wird nimmermehr sterben.“ (Schluß folgt.)